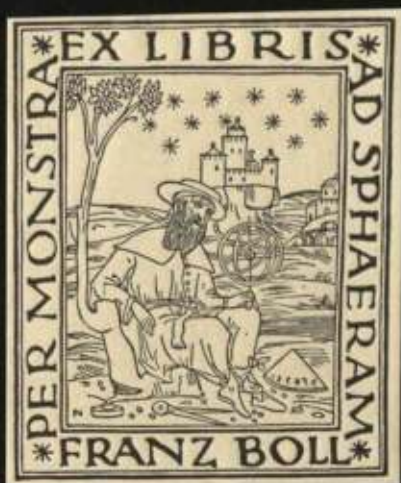


WARBURG INSTITUTE

FHI 295

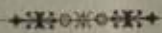


F
H
I
295

Die
Lehninsche Weissagung
über
das Haus Hohenzollern.

Geschichte, Charakter und Quellen der Fälschung.

Von
Dr. Franz Kampers,
Assistenten an der Kgl. Hof- u. Staatsbibliothek zu München.



Münster i. W. 1897.
Druck und Verlag der Regensberg'schen Buchhandlung.

Die
Lehninsche Weissagung

4
h
i
295

über
das Haus Hohenzollern.

Geschichte, Charakter und Quellen der Fälschung.

Von

Dr. Franz Kampers,

Assistenten an der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Münster i. W. 1897.

Druck und Verlag der Regensberg'schen Buchhandlung.



VORWORT.

Hermann von Lehnin, der von der Wissenschaft längst Begrabene, kann unter der Erde keine Ruhe finden. Noch jüngst hat man ihn heraufzubeschwören gesucht und dabei behauptet, die Keulenschläge der Wissenschaft hätten ihn nicht mundtot gemacht. Und wenn sein Geist auch weitere Volksschichten jetzt nicht mehr in atemlose Erregung versetzen kann, so treibt er doch in vielen Köpfen auch heute noch sein Unwesen. Schon deshalb ist es angebracht, hier abermals die Weissagung als grosse Lüge zu brandmarken. Aber es erscheint zugleich als eine Ehrenpflicht der katholischen Wissenschaft, — leider verbietet es die Geschichte des Lehninense, die konfessionellen Gesichtspunkte ausser Acht zu lassen —, dem katholischen Volke endlich einmal zu zeigen, mit welch durchschlagenden Gründen die zumeist protestantischen Gegner des Vaticiniums — wie Hilgenfeld, Schneider, Ruge und namentlich Guhrauer in seiner nach jeder Richtung hin vortrefflichen Arbeit — ihren Beweis führten. Die letztere Aufgabe giebt der vorliegenden Studie teilweise einen mehr kompilatorischen Charakter; doch dürfte auch die eigene bescheidene Forschung zum Worte kommen; denn das Ziel, welchem Guhrauer mit Geschick und Glück bereits zustrebte, nämlich dem Lehninense gemäss sachlichen Analogien seinen Platz in der Zahl der übrigen apokryphen Weissagungen des 17. Jahrhunderts anzuweisen, glaube ich in den folgenden Ausführungen, gestützt auf meine Studien über die Kaiserprophetien

des Mittelalters, erreicht zu haben. Auch aus diesem Grunde scheint es mir nicht überflüssig, nochmals die Unechtheit des oft geschmähten, manchmal gefeierten, immer aber durch seine Geschichte interessanten Vaticaniums darzuthun.

München, im Oktober 1896.

Der Verfasser.

Geschichtliche Vorbemerkungen.

Das märkische Cistercienser-Kloster Lehnin verdankt nach der älteren Tradition Otto dem Reichen, dem Gründer des askanischen Fürstenhauses, oder Albrecht dem Bären seine Entstehung. Urkundliches Material über die Gründungsgeschichte ist nicht vorhanden, um so leichter war es der Sage gemacht, dieselbe poetisch zu verklären. Eine Hirschkuh, so wird erzählt, erschien dem Markgrafen Otto I., dem Sohne Albrechts des Bären, und bedrohte dessen Leben; unter Anrufung der Muttergottes gelang es ihm jedoch, das Tier zu töten, und aus Dankbarkeit verpflichtete er sich, an jener Stelle ein Kloster zu bauen. Das ist eine von den Sagen, die über die Gründung und den ersten Abt umliefen. Des sagenhaften Stoffes bemächtigte sich sodann die Dichtkunst; unter einem Lehniner Bilde nämlich, das, der Behandlung des Gewandes nach, dem Ende des 15. Jahrhunderts angehören dürfte, finden sich 10 holperige leoninische Hexameter, welche die idealisierte Gründungsgeschichte betreffen und also beginnen:

„Annus millenus centenus et octuagenus
Quando fuit Christi Lenyn fundata fuisti.“

Gerade der chronologische Zusammenhang der Entstehung Lehnins mit der Regierung Otto's I., „des ersten deutschen Herrschers, unter welchem Brandenburg auf eigene Kraft gestellt wurde, während es unter Albrecht dem Bären, wenn auch massgebend für das Ganze, doch nur ein Annex von dessen Stammländern gewesen war, musste ihm in den Augen der Nachfolger für alle Zeiten den Stempel einer ganz besondern Weihe verleihen. Und die Erinnerung daran erbte sich fort. Immer hat es dem Herzen und dem Gemüt der brandenburgischen Fürsten näher gestanden, als andere Institutionen ähnlicher Art; die

Haus- und Familiengeschichte der Askanier und Hohenzollern, der beiden Regentengeschlechter, welche kräftige Wurzeln im märkischen Boden fassten, wird aus den Annalen Lehnins, soweit wir dieselben wieder herzustellen vermögen, wie aus einem verkleinernden, aber das Bild verschärfenden Spiegel zurückgeworfen.¹⁾

Über die älteste Geschichte des Klosters sind wir, da ein Klostermortuarium fehlt, und die urkundlichen Quellen nur zu oft versiegen, wenig unterrichtet; erst von der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts an fliessen die Quellen wieder reichlicher. Die Folge davon ist, dass wir von den Mönchen des Klosters in der älteren Zeit — abgesehen von einer hier und da erhaltenen urkundlichen Erwähnung — nichts wissen; ja dass wir nicht einmal für diese Periode einen absolut sicheren Äbte-Katalog aufzustellen im Stande sind. Nur einige wenige Äbte aus dieser Zeit treten vorübergehend in das hellere Licht der Geschichte: so Abt Heinrich II. (1230—1244), welchem Papst Gregor IX. besondere Teilnahme gewidmet zu haben scheint, da er ihn und sein Kloster in Schutz nahm und dessen Rechte und Freiheiten bestätigte.²⁾ Unter ihm wurde ein der Jungfrau Maria und dem hl. Martin geweihtes Kloster mit dem Namen „Paradisus s. Mariae“ gegründet.³⁾ Nach dem Jahre 1250 wurde Abt Hermann I. von Sichern nach Lehnin versetzt, der ein grosser Verehrer der Reliquien des hl. Volkwin, des ersten Sichern Abtes, war und im Rufe grosser Gelehrsamkeit starb. Derselbe soll auch in Gemeinschaft mit dem hl. Albertus Magnus von Papst Alexander IV. beauftragt worden sein, dem Markgrafen Johann I. zu seiner zweiten Ehe mit Herzog Rudolfs I. von Sachsen Tochter, Jutta, wegen Verwandtschaft im dritten Gliede Dispens zu erteilen.⁴⁾ Auf Hermann I. folgten Johann I. (1257—72) und Heinrich III. (1272—79). Nun mehren sich die Nachrichten; namentlich seit den unruhigen Zeiten des Abtes Hermann von Pritzwalk fallen nicht bloss auf einzelne Äbte, sondern auch auf das gesammte Klosterleben hellere Lichter.

¹⁾ G. Sello, Lehnin. Beiträge zur Geschichte von Kloster u. Amt. Berlin 1881. S. 11. Diese treffliche Monographie bildet die Grundlage unserer histor. Vorbemerkungen. — ²⁾ Sello S. 115. — ³⁾ Cod. dipl. maior. Poloniae. I (1877) p. 113. Vgl. Sello S. 116. Dingloss nennt den Abt (vgl. weiter unten) irrtümlich Hermann. — ⁴⁾ Sello S. 118 f.

Über den Besitzstand des Klosters können wir uns bei der stets mehr geschäftlichen Natur der Urkunden weit besser orientieren, als über die einzelnen Fakta seiner Geschichte. Es steht fest, dass Lehnin in der Mark schon früh eine wirtschaftliche Position ersten Ranges einnahm, und die Erinnerung an den einstigen Reichtum des Klosters hat noch bis auf unsere Zeit in den Sagen über dort vergrabene Schätze fortgelebt. Letztere sind für unsere Frage nicht ohne Interesse. Im Jahre 1325, so berichtet die märkische Sage, soll der damalige Abt die Kirchenkleinodien vergraben haben; nach anderer Version soll die Bergung der Schätze erst nach der Aufhebung des Klosters erfolgt sein. Niemand erfuhr etwas über den vergrabenen Reichtum; aber in der Folgezeit kamen häufig zwei Mönche, ein alter und ein junger, nach Lehnin, wo jener diesem eine Stelle in dem Mauerwerke zeigte. Dabei belauschte sie ein Domänenbeamter, der dann einen grossen Schatz entdeckte, und seitdem wurden die beiden Mönche nicht mehr gesehen.

Diese alte Tradition wurde wieder lebendig, als im Jahre 1617 in einer Mauerhöhhlung Reste kostbarer Gewänder und Bücher gefunden wurden. Sello, der Geschichtschreiber Lehnins, berichtet hierüber auf Grund der Akten des Berliner Geh. Staatsarchivs: „Die Rädelschen Kossäten Paul und Merten Grenznel hatten einen verhafteten Dieb in der Äpfelkammer im Kreuzgang des alten Klosters zu bewachen. Bei dieser Gelegenheit entdeckte Merten auf dem obersten Kreuzgang hart an der Thüre bei der Treppe in dem kleineren Schwibbogen eine hohlklingende Stelle, öffnete sie mit einem Stein, und fand ausser den schon früher besprochenen Gewändern einen Haufen Bücher; aus einem derselben riss er ein paar Blätter heraus und gab sie seiner Frau und „anderem Gesinde“ zu Wockenbinden; da diese hant zu sein pflegen, enthielten die Blätter wol farbige Initialen oder sonstige Miniaturen. Bald darauf hatten Jürgen Grenznel und Paul Frehde dieselbe Wache; auf dem oberen Kreuzgang spazierend, entdeckten sie das von Merten geschlagene Loch und viele sehr „mülterich“ riechende Bücher in Quartformat, von denen eines Messingbuckel auf dem Deckel hatte. Wichmann von Rochow nahm dieselben an sich, kümmerte sich aber nicht weiter darum. Die Sache

wurde indessen ruchbar, der Kanzler Pruckmann begab sich selbst nach Lehnin und nahm ein leider verlorenes Verzeichnis der Bücher auf, deren drei er im Zimmer v. Rochows fand, wo die Jungfrauen ‚Violen und Kranzblumen für den künftigen Winter‘ hinein gelegt hatten. In seinem Bericht an den Kurfürsten sagt er, sämtliche Bücher seien keinem von grossem Nutzen, „da sie noch in den alten Litteren seien, der sich die Drucker bei ihrer angehenden Kunst vor hundert und anderthalbhundert Jahren bedient“; er bittet deswegen, wegen seiner dreizehnjährigen treuen Dienste ihm dieselben zu überlassen. Diesem Wunsche scheint nicht stattgegeben worden zu sein; denn in einer anderen Relation an den Kurfürsten vom 8. Juli 1617 heisst es, unter Bezugnahme auf ein ‚anliegendes‘, jedoch ebenfalls verlorenes Verzeichnis, die Bücher seien nach Berlin gebracht, wo sie mit der Bibliothek des Stifts der ‚h. Dreifaltigkeit auf der Burg‘ vereinigt werden sollten.“⁵⁾

Dem liebenswürdigen Entgegenkommen der Verwaltung des Kgl. Geh. Staatsarchivs in Berlin habe ich es zu verdanken, wenn ich die vorstehenden Ausführungen in etwa berichtigen und ergänzen kann. Da nämlich dieser Bücherfund schon im vorigen Jahrhundert mit dem Auftauchen der Weissagung, die von jenem Kloster ihren Namen hat, in Verbindung gebracht wurde, so ist möglichste Klarheit und Vollständigkeit hier geboten. Die von Sello angenommene Reise des Kanzlers Pruckmann ist nämlich thatsächlich nicht erfolgt; ihre Annahme beruht darauf, dass Sello den Bericht eines Beamten der Amtskammer, der von sich sagt, dass er „unlengsten auss der Amtss-Cammer naher Belitz zur inquisition . . . abgefertigt worden“, fälschlich dem Kanzler Pruckmann zuschrieb. Aus dem verhältnismässig grossen Aktenmaterial erhellt, wie mir das Geh. Staatsarchiv mittheilt, dass 82 Bücher gefunden wurden, welche am 24. Juni 1617 auf besonderen Befehl von Lehnin nach Berlin gesandt wurden. Pruckmann sagt in seiner Relation vom 8. Juli: „Die Bücher haben wir sonst anher bringen lassen, und wollen sie in die Bibliothec geben, die allhier in der Kirchen zur heiligen Dreyfaltigkeit

⁵⁾ Sello, Lehnin S. 88 f.

gehalten wird. Des versehens, E. Churf. Gn. werden darob kein misfallen tragen.“ Die Antwort des Kurfürsten hierauf ist nicht erhalten. Ein offizielles Verzeichnis des Domschatzes (der Dreifaltigkeitskirche) von 1624 bietet nur 20 Bücherangaben, darunter offenbar keine Lehniner. Die Bücher sind von dem Beamten der Amtskammer „inventiret und ufgeschrieben“, auch der Kanzler Pruckmann legte seiner Relation ein Verzeichnis bei („davon beyliegende Verzeichnus sagett“). Beide blieben nicht erhalten, und auch sonst hat sich nichts ermitteln lassen, was geeignet erscheint, die einzelnen Bücher des Fundes in deutlicheres Licht zu stellen⁶⁾.

Über die wissenschaftlichen Bestrebungen des Klosters verlautet nichts; nur ein Bücherkatalog der Lehniner Bibliothek, welcher auf der Universitäts-Bibliothek zu Jena⁷⁾ bewahrt wird, ermöglicht es uns, einen Einblick in das geistige Leben der Mönche Lehnins zu thun. „Der Orden war als ein vorwiegend praktischer Thätigkeit gewidmeter gegründet, Pflege der Wissenschaften als Selbstzweck lag ihm fern. Bei seiner angesehenen Stellung konnte er sie zwar nicht entbehren; doch wollte er aus seinen Mönchen keine Gelehrten machen. Dies war der bei Sammlung der Lehniner Bibliothek massgebende Gesichtspunkt.“⁸⁾ Bemerkenswerter Weise ist die klassische Latinität nur durch Seneca's Briefe und durch einen „Seneca moralis“ vertreten.

Im Jahre 1542 wurde das Kloster, die stolze Schöpfung der Askanier, aufgehoben.⁹⁾ Doch nahm es kein gewaltsames Ende; im allmählichen Übergangsprozess wurde Abtei Lehnin zum Amt Lehnin. Der letzte Abt war der 1509 erwählte milde Valentin, welcher am Hofe Joachims I. eine hochangesehene Rolle spielte.

⁶⁾ Das Protokoll des Geh. Rates in Schlobitten ³¹/₄ enthält folgende Nachrichten: „1617 Juni 12 a.S. Zu Lenin seint etliche bucher gefunden im gewölbe. 1617 Juli 3 a.S. Bucher von Nellin [sic!] sint kommen.“ Am 9. Juli wird darüber an den Kurfürsten berichtet. Das Berliner Protokoll des Geh. Rates enthält aber nur den Bericht des Hauptmanns an Lehnin vom 12. Juni 1617, der über den Bücherfund und die Katalogisierung berichtet und anfragt, ob er ferner darnach forschen solle.

⁷⁾ Append. mscr. no. 22b. Auf der ersten Seite steht von einer Hand des 16. Jahrh. der Vermerk: Nr. VI. Bibliotheca Leninensis index. MDXIII.

⁸⁾ Sello S. 96. — ⁹⁾ Vgl. für das Folgende Sello S. 175 ff.

Die Einführung der Reformation änderte erst allmählich Valentins Stellung zum Hofe. Am 24. Mai 1541 sandte Joachim II. seine Visitatoren, welche einen auf humanistischen Principien beruhenden Lehrplan im Kloster anordneten und bestimmten, dass die tüchtigsten Brüder auf die Universität Frankfurt a. O. geschickt werden sollten; zugleich aber gestalteten sie den Gottesdienst um.¹⁰⁾ Als Abt Valentin mit aller Ehrerbietung Widerstand leistete, berichteten die Visitatoren u. a.: „wir haben aber unter andern E. K. F. G. christliche Kirchenordnung auch in dem Kloster zu Lenin vorkündigt, der sich der Abt also biss uff E. K. F. G. widerkunft fast beschweret. Wir seind aber auf das lindeste mit dem frommen alten Pater umgangen, haben ine auch, als vor der Welt einen frommen Man, der bei E. K. F. G. in besondern Gnaden stehet, nicht hart betruben wollen.“ Aus dem weiteren Berichte über das zuvorkommende Verhalten der Mönche, dem freilich mistrauisch begegnet wird, geht hervor, wie sich die Dinge im Kloster ganz im Sinne des Kurfürsten allmählich verschoben. Mehr und mehr schrumpften Valentins Machtbefugnisse zusammen, bis er im Spätsommer 1542 starb. Wie die märkischen Chronisten Hafftiz, Creusing und Garcäus berichten, zogen die Mönche dann am 19. November „aus dem Kloster Lenyn, dorin sie in die 362 jahre gehausset haben, und haben das ‚ite in orbem universum‘ anstimmen und singen müssen.“ Einige Mönche verblieben aber auch nach diesem Termine noch im Kloster, und erst in den nächsten Jahren sehen wir die letzten Glieder des Ordens ohne Sang und Klang verschwinden.

¹⁰⁾ Sello S. 175, auch für das Folgende.

Der Text des Vaticinium Lehninense.¹¹⁾

Vaticinium b. fratris Hermanni,

Monachi quondam Lheninensis, Ordinis Cisterciensis, qui circa annum Christi 1300 floruit et in dicto monasterio vixit, ex libro Msto, ex quo constat, hoc vaticinium iam ante annos 400 consignatum esse.

- Nunc tibi cum cura, Lhenin, cano fata futura,
 Quae mihi monstravit Dominus, qui cuncta creavit.
 Nam licet insigni sicut sol splendeas igni
 Et vitam totam nunc degas summe devotam
 5 Abundentque rite tranquillae commoda vitae,
 Tempus erit tandem, quod te non cernet eandem,
 Imo vix ullam, aut si bene dixero, nullam.
 [Quae te fundavit gens, haec te semper amavit]
 Hac pereunte peris nec mater amabilis eris.
 10 Et nunc absque mora propinquat flebilis hora,
 Qua stirps Ottonis, nostrae decus regionis,
 Magno ruit fato, nullo superstite nato,
 Tumque cadis primum; sed nondum venis ad imum.
 Interea diris angetur Marchia miris,
 15 Nam domus Ottonum fiet spelunca leonum.
 Ac erit exclusus vero de sanguine fusus,
 Quando peregrini venient ad claustra Chorini.

¹¹⁾ Hans Schneider folgend, gebe ich den Text nach dem Manuscript der Göttinger Universitätsbibliothek, Mscr. hist. no. 519: „Vaticinium Lehninense de fatis marchionum Brandenburgensium, cum variis exemplaribus collatum et ex optimis correctum.“ Bezüglich der Varianten verweise ich ebenfalls auf die beiden obengenannten, später wiederholt zitierten Autoren. Diejenigen Varianten, welche offenbar eine tendentiöse Färbung haben, werden ohnehin kurz erwähnt werden. Die eingeklammerten Verse fehlen in der Handschrift 248a des Berliner Kgl. Geheimen Staatsarchivs, welche Schneider, wie wir sehen werden, als direkte Abschrift des Autographons unserer Weissagung ansah. Einige Stellen sind gesperrt gedruckt zur besseren Illustration der folgenden Ausführungen.

- Cerbereos fastus mox tollet Caesaris astus.
 Sed parum tuto gaudebit Marchia scuto.
- 20 Regalis rursus leo tendet ad altera cursum,
 Nec dominos veros haec terra videbit et heros.
 Omnia turbabunt rectores damnaque dabunt.
 Nobilitas dives vexabit undique cives,
 Raptabit clerum nullo discrimine rerum.
- 25 Et facient isti, quod factum tempore Christi.
 Corpora multorum vendentur contra decorum.
 Ne penitus desit, tibi qui, mea Marchia, praesit,
 Ex humili surgis, binis nunc inclyte Burgis,
 Accendis facem, iactando nomine pacem,
- 30 Dumque lupos necas, ovibus (civibus) praecordia secas.
 Dico tibi verum: tua stirps longinqua dierum
 Imperiis parvis patriis dominabitur arvis,
 Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
 Urbes vastabant, dominos regnare vetabant.
- 35 Succedit patri tollens privilegia fratri.
 Non faciet bustum, non iustum credere iustum.
 Defesso bellis variis sortisque procellis
 Mox frater fortis succedit tempore mortis,
 Fortis et ille quidem, sed vir vanissimus idem.
- 40 Dum cogitat montem, vix potest scandere pontem.
 En acuit enses, miseri vos o Lheninenses!
 Quid curet fratres, qui vult excindere patres.
 Alter ab hoc Martem scit ludificare per artem.
 Auspicium natis hic praebet felicitatis,
- 45 Quod dum servatur, ingens fortuna paratur.
 Huius erunt nati conformi sorte beati.
 Inferet at tristem patriae tunc femina pestem,
 Femina serpentis tabe contacta recentis.
 Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.
- 50 Et nunc is prodit, qui te, Lhenin, nimis odit.
 Dividit ut culter, atheus, scortator, adulter.
 Ecclesiam vastat, bona religiosa subhastat.
 Ito, meus populus, protector adest tibi nullus,
 [Hora donec veniet, nova qua restitutio fiet.

- 55 Filius amentis probat instituta parentis;
 Insipiens totus, hinc audit vulgo devotus;
 Nec sat severus, hinc dicitur optimus herus;
 Huic datur ex genere, quinos qualis ipse videre.
 Anno funesto vitam loco linquit honesto.
- 60 Postulat hinc turbae praeponi natus in urbe.
 Spe ceteri sobolem, fovet hic formidine prolem.
 Quod timet obscurum, certo tamen ecce futurum.
 Forma rerum nova mox fit patiente Jehova.
 Mille scatet naevis, cuius duratio brevis
- 65 Multa per edictum, sed turbans plura per ictum.
 Quae tamen in peius mutantur iussibus eius,
 In melius fato converti posse putato.
 Post patrem natus est princeps Marchionatus
 Ingenio, multos qui vivere sinit inultos.]
- 70 Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit,
 Et sequitur servus Domini mox fata protervus.
 [Tunc venient, quibus a Burgis nomina tribus:
 Et crescit latus magno sub principe status.
 Securitas gentis est fortitudo regentis.
- 75 Sed nil iuvabit prudentia, quando cubabit.
 Qui successor erit, huius haud vestigia terit.]
 Orate fratres, lacrymis non parcite, matres.
 Fallit in hoc nomen, lacti regiminis omen.
 Nil superest boni, veteres migrate coloni!
- 80 [Et iacet extinctus foris quassatus et intus.
 Mox iuvenis fremit, dum magna puerpera gemit.
 Sed quis turbatum poterit refingere statum?
 Vexillum tanget, sed fata crudelia planget.
 Flantibus hic austris vitam vult credere claustris.
- 85 Qui sequitur pravos, imitatur pessimus avos,
 Non robur menti, non adsunt numina genti.
 Cuius opem petit, contrarius hic sibi stetit.
 Et perit in undis, dum miscet summa profundis.
 Natus florebit, quod non sperasset, habebit.
- 90 Sed populus tristis flebit temporibus istis.
 Nam sortis mirae videntur fata venire,

Ut princeps nescit, quod nova potentia crescit,
Tandem sceptrum gerit, qui stemmatis ultimi-
mus erit.

Israel infandum scelus audet morte piandum.

- 95 Et pastor gregem, recipit Germania regem.]
Marchia cunctorum penitus oblita malorum
[Ipsa suos audet fovere, nec advena gaudet,]
Priscaque Lhenini surgunt et tecta Chorini.
Et veteri more Clerus splendescit honore,
100 Nec lupus nobili plus insidiatur ovili.

I.

Äussere Kritik der Weissagung.

1.

Die Handschriften.

In jenem für die Geschichte der Mark so hochbedeutsamen Kloster soll nun die vorstehend im Wortlaut mitgeteilte Weissagung entstanden sein, welche, ausgehend von den Zeiten der Askanier, den Untergang dieses Klosters, den Sturz des protestantischen Giftstammes des Hohenzollern und eine kommende glückliche Zeit unter einem deutschen Kaiser und einem Papste verheisst. Gegen drei Dutzend Handschriften überliefern uns das prophetische Gedicht in 100 leoninischen Hexametern, welches Jahrhunderte lang ängstliche Gemüther aufregen, glaubenseifrige Seelen mit frommer Scheu erfüllen, gewissenlosen Politikern als wirksames Mittel für ihre dunklen Agitationen dienen sollte.

Eine Urhandschrift, oder wenigstens eine genaue Abschrift davon, aus welcher sich alle vorhandenen Handschriften ableiten liessen, existiert nicht; bei den vorhandenen aber können wir zwei Redaktionen unterscheiden.¹²⁾ Bei vier Handschriften

¹²⁾ Ein Manuscript, welches von Schneider irrtümlich als Urschrift angesehen wurde (Über die Handschriften des Vatic. Lehninense. Progr. des Gymn. zum Grauen Kloster in Berlin f. 1890 S. 4 ff.), müssen wir

— die erste Redaktion — welche sich teils in Berlin, teils in Hannover befinden und entweder vor dem Jahre 1693 angefertigt sind, oder aus einem Manuscript stammen, welches noch vor diesem Termin geschrieben ist, lautet die Überschrift: „*Vaticinium b. fratris Hermannii monachi in Lehnin ex libro ms.*“ Einer weiteren Redaktion liegt dann eine Klasse von Handschriften zu Grunde, „deren älteste¹³⁾ diejenige ist, welche von Martin Weise eigenhändig angefertigt und von Martin Friedrich Seidel vor 1693, dem Todesjahre beider Männer, mit kurzen Anmerkungen versehen wurde.“ Diese Redaktion weicht von der vorigen in folgenden vier Punkten bedeutsam ab: „1) Die Persönlichkeit des angeblichen Verfassers war näher bestimmt durch die Hinzufügung „*ordin. Cistert.*“ 2) Die Lebenszeit desselben war möglichst genau fixiert (qui circa annum Chr. 1300 floruit et in dicto monasterio Lheninensi vixit). 3) Der Charakter der Handschrift war mit Berufung auf das Zeugnis des verstorbenen Seidel bestimmt (ex libro msto Brandenburgensi, ut annotavit b. M. F. Seidelius).¹⁴⁾ Zu dieser Kategorie gehören ferner eine Göttinger Handschrift, eine verschollene aus der Abtei Huysburg, sechs Berliner, eine im Besitze des Archivrats Sello in Oldenburg; ausserdem befinden sich noch Handschriften in Breslau, Dresden, Hannover, Münster, Wolfenbüttel, Würzburg; Nachrichten liegen vor über Handschriften in Paderborn, Breslau, Dillenburg, sowie im Besitze des Archivrates Masch in Demmern.¹⁵⁾

Schon früh begann man damit, dem Texte der Handschriften erklärende Anmerkungen beizufügen.¹⁶⁾ Es würde zu weit

hier ausscheiden, da wir es später noch besonders zu würdigen haben. Schneiders fleissige Arbeit wurde für dieses Kapitel wiederholt herangezogen; für Einzelheiten sei darauf verwiesen.

¹³⁾ Dieselbe ist nicht mehr vorhanden; wir besitzen aber eine im Jahre 1741 hergestellte Abschrift. Vgl. Hilgenfeld, Die Lehninsche Weissagung. Leipzig 1875. S. 9—12.

¹⁴⁾ Schneider S. 20 f.

¹⁵⁾ Schneider S. 37 stellt noch Untersuchungen über zwei weitere Redaktionen in Aussicht: eine dritte Klasse von Hdschriften, welche der vorigen entstammen, und eine vierte, welche von katholischer Seite veranstaltet wurde. Die nicht näher bekannten Handschriften sind notiert bei Sello S. 246 ff.

¹⁶⁾ Eine ganze Reihe derselben benutzte Hilgenfeld.

führen — zumal die Wissenschaft dadurch keinerlei Dienst empfinde —, alle diese, bis in die neueste Zeit krampfhaft unternommenen, phantastischen Versuche zur Ehrenrettung des Autors hier aufzuführen oder auch nur alle diejenigen zu nennen, welche das Lehninense, um dessen Unechtheit darzuthun, mit erklärenden Anmerkungen versehen; es genüge, den vornehmsten älteren Kommentator, den Chronologen Des Vignoles zu nennen. Letzterer erhielt die Handschrift Anfang März oder Ende Februar 1711 von einem Bekannten übersandt, damit er sich darüber äussere. Schon in der nächsten Woche schrieb er seine Auslegung nieder, die sich vornehmlich auf die märkischen Chronisten Angelus, Haflitz, Garcaeus, Leutinger, Cernitius stützte.¹⁷⁾ Dieselben sind aber nur bis zu dem über Johann Sigismund handelnden Verse 66 fortgeführt, weil Des Vignoles die Ansicht vertrat, dass die Weissagung um diese Zeit abgefasst sei. Zu diesen Anmerkungen schrieb bereits der an der kurfürstlichen Bibliothek zu Berlin angestellte Gelehrte Maturin Veysièrre la Croze die Notiz: „Im Jahre 1697 zeigte mir der verstorbene Herr von Schönhausen ein Exemplar dieser Prophetie, das mir älter als 50 Jahre zu sein schien.“ La Croze, den dessen Biograph Jordan eine lebende Bibliothek nannte¹⁸⁾, glaubte demnach die Abfassung des Lehninense frühestens in die Anfänge der Regierung des grossen Kurfürsten legen zu müssen. Weitere Nachrichten über ältere Handschriften, von denen Meinhold¹⁹⁾ mehrere zusammenträgt, sind ersichtlich das Produkt einer absichtlichen oder unabsichtlichen Mystifikation. So soll Binterim einmal an Dr. Wenner in Borken geschrieben haben: er habe ein Manuscript gesehen, dass schon vierhundert Jahre alt sei, und ein ähnliches habe sich früher im Kloster zu M.-Gladbach befunden. Dasselbe behauptete der „Westfälische Merkur“ vom 26. Juli 1846. Ähnliche Angaben machte bereits ein M. Georg David Meyer in Nr. 241 des „Allgemeinen Anzeigers der Deut-

¹⁷⁾ Vollständig in der Hdschrift 248 b des Berliner Geh. Staatsarchivs.

¹⁸⁾ Histoire de la vie et des ouvrages de Mr. la Croze. Amsterdam 1791. Vgl. Schneider S. 14.

¹⁹⁾ Wilh. Meinhold, Die Lehninsche Weissagung gegen alle, auch die neuesten Einwürfe vertheidigt. Aufs neue herausg. von P. Majunke. Regensburg 1896. S. 135 f.

schen“ vom Jahre 1807. Er habe, hiess es da, ein Manuscript auf acht Pergamentblättern besessen, mit der Überschrift: „Vaticinium Lehninense, cuius auctor est Monachus Lehninensis“, darunter die Notiz: „Anno Domini nostri Jesu Christi MCCCCXXI Burkhardus, Monachus Lehninensis.“ Diese Handschrift habe ihm jedoch vor 6 Jahren ein sogenannter guter Freund entwendet. Aber, fährt er fort, „ich besitze eine neuere Abschrift vom Jahre 1741, die ich mit jener älteren sorgfältig verglichen und vollkommen gleichlautend befunden habe. Sie ist mit deutschen Anmerkungen begleitet, die nicht unwichtige Beiträge zur Geschichte der Mark Brandenburg vom Jahre 1322—1440 enthalten.“²¹⁾ Als in demselben Blatte (Nr. 349 von 1807) Val. Heinr. Schmidt seine Bedenken äusserte, schwieg der grosse Unbekannte. Ein anderer, Joh. Ad. Boost²²⁾, berichtete, dass Kurfürst Albrecht von Mainz, der Bruder Joachims I., die Weissagung in die Dombibliothek von Mainz gebracht habe, wo sie von Joh. v. Müller eingesehen worden; leider sei die Bibliothek 1793 verbrannt.

Eine Hauptstütze Meinholds ist aber die angebliche Thatsache, dass der Benediktiner Simon Speer bereits im Jahre 1599 das Lehninense travestiert habe. Das „Vaticinium Patris Simonis Speer, Coenobitae Benedicto-Burani de anno 1599“ soll im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts aufgefunden und in Bayern verbreitet gewesen sein; irgend ein urkundlicher Nachweis ist hierfür auf den Münchener Archiven indess nicht vorhanden und auch sonst noch nie beigebracht worden. Statt der Schicksale Lehnins stehen hier die Geschehnisse Benediktbeurens im Vordergrund des Interesses. Zweifellos beziehen sich die Verse auf Ereignisse aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts.²³⁾ Wäre somit diese Travestie wirklich im 16. Jahrhundert abgefasst, so müsste auch sie mit göttlicher Inspiration zustande gekommen sein. Eine zweite Hauptstütze Meinholds, nämlich die von Hainno Flörken mitgeteilte Vision, welche um 1620 und 1645 gedruckt sein soll und Auszüge eines anderen Vaticinium Lehninense bietet, wird uns später beschäftigen.

²¹⁾ Hilgenfeld S. 5.

²²⁾ Die Weissagung des Mönches Hermann von Lehnin über Preussen ... Angsburg 1848. S. 303 f. — ²³⁾ Hilgenfeld S. 120 ff.

2.

Die Behandlung des Textes und die Ermittlung des Autors.

Wie die verschiedenen Redaktionen des Lehninense die Überschrift änderten, ist bereits als charakteristisches Erkennungszeichen derselben hervorgehoben worden. Die Verschiedenheit der Angaben, dass die Weissagung vor 400, 409 oder 410 Jahren abgefasst sei, erklärt sich daraus, dass die Abschreiber jedesmal von ihrer Zeit an auf das Jahr 1300 zurückrechneten. Greifen wir einige charakteristische Beispiele heraus, welche darthun, dass die Abschreiber nicht nur der Überschrift, sondern auch den Texten Gewalt anthaten.

In die Übersetzung der Verse 31—34:

„Dico tibi verum: tua stirps longinqua dierum
Imperiis parvis patris dominabitur arvis,
Donec prostrati fuerint, qui tunc honorati
Urbes vastabant, dominos regnare vetabant,“

schiebt sogar Fontane²⁴⁾ einfach ein „einst“ ein, und ähnlich fasst Meinhold das Adjektiv „longinqua dierum“ adverbialiter auf, wogegen sich nicht nur das „allergeringste“ sondern sehr viel bemerken lässt²⁵⁾. Demselben Meinhold ist auch der Vers 36: „Non faciet bustum, non iustum credere iustum“ wegen Erwähnung des Scheiterhaufens zu heidnisch; er schreibt für „bustum“ — „testum“, trotzdem er den Reim dadurch aufgeben muss.²⁶⁾ Am wichtigsten für die Beurteilung der Anhänger des Lehninense ist die Art und Weise, wie sie sich mit den Versen 72—75 abfinden:

„Tunc venient, quibus a Burgis nomina tribus:
Et crescit latus magno sub principe status.
Securitas gentis est fortitudo regentis.
Sed nil juvabit prudentia, quando cubabit.“

Deutet man dieselben nur auf den grossen Kurfürsten — und

²⁴⁾ Th. Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 3. Teil (1873), S. 116. — ²⁵⁾ Meinhold S. 182—3. — ²⁶⁾ Ebenda S. 184 f.

diese Deutung verlangt, abgesehen von dem Vergleiche der Stelle mit den Einführungen der übrigen Herrscher, der ganze sprachliche Aufbau des Textes — so begiebt man sich endgültig der Möglichkeit, die weiteren Verse zu deuten. Das haben auch einzelne Herausgeber wohl erkannt, wenn sie statt „magno sub principe“ einfach schreiben „sub utroque principe²⁷⁾“ und somit den dritten der oben angeführten Verse bereits auf den ersten Preussenkönig beziehen. Dass sie dadurch aber, statt der verheissenen elf, zwölf protestantische Fürsten schaffen, das kümmert einen Teil der Ausleger wenig; denn für den Vers „Hoc ad undenum durabit stemma venenum“ hat man flugs die Übersetzung bei der Hand: „Jenes Gift wird höchstens bis zum elften Gliede dauern“, was soviel heisse wie: „Jenes Gift wird mindestens bis zum elften Gliede dauern“;²⁸⁾ oder man ist so gewandt im Auslegen wie Meinhold²⁹⁾, welcher die Reihe der elf Fürsten erst mit Johann Georg beginnt und demgemäss die Erfüllung des Weltsabbates von Friedrich Wilhelm IV. als elftem Fürsten erwartet. Später kommt Meinhold freilich zu der Einsicht, einmal dass Joachim II. als Begründer der Reformation doch jedenfalls mitzuzählen sei, und zweitens dass die Weissagung doch wohl auf Friedrich Wilhelms IV. Nachfolger gehe. Zwar erhält er dadurch dreizehn Glieder; aber auch dafür hat er die Erklärung bei der Hand, denn er zählt die kinderlosen Könige Friedrich II. und Friedrich Wilhelm IV. einfach nicht mit. Das Mitgeteilte³¹⁾ möge zur Charakteristik der wissenschaftlichen Methode der Anhänger des Vaticaniums genügen.

Nicht besser als dem Texte erging es dem anfänglich in tiefes Dunkel gehüllten Verfasser. Ursprünglich bezeichnen ihn die Handschriften nur als Mönch; spätere wissen bereits, dass der Prophet ein Abt war und ums Jahr 1300 lebte; noch spätere sagen, er habe im 13. Jahrhundert gelebt. Wie immer, ist Mein-

²⁷⁾ So noch im Berliner Bonifacius-Kalender für 1872.

²⁸⁾ So W. v. Schütz, Weissagung des Bruder Herm. v. Lehnin nach der belgischen Ansicht (Würzburg 1847) ad v. 49.

²⁹⁾ Vgl. Ruge S. 15. — ³⁰⁾ Meinhold S. 189 f.

³¹⁾ Weiteres bei Ruge a. a. O.

hold am besten orientiert; er spricht von dem Vaticinium Lehninense des Abtes Hermann von Lehnin ums Jahr 1230 und bezeichnet, da Dlugloss³²⁾ einen Abt Hermann zum Jahre 1234 nennt, diesen als den Verfasser. Urkundlich nachweisbar ist diese Nachricht, worauf wir in den Vorbemerkungen bereits hinwiesen, falsch; erst ums Jahr 1250 begegnet uns ein Abt Hermann von Lehnin.³³⁾ Noch weiter gingen u. a. Pfeilschifter's Frankfurter „Zeitschwingen“, welche im Jahre 1819 zu berichten wussten: „Hermann, Abt zu Lehnin, erwarb sich in der Mitte des 13. Jahrhunderts den Ruf eines kühnen Sehers. Derselbe hinterliess in seinem Tagebuch eine merkwürdige Weissagung.“³⁴⁾

3.

Geschichte der Weissagung.

Der Zauber des Geheimnisvollen, welcher für den Voreingenommenen eine solche Prophetie umgeben muss, regte die allzeit geschäftige Sage an, sich ihrer zu bemächtigen. Der Lehniner Prediger Weise führt bereits zwei Versionen an, die über die

³²⁾ *Histor. Poloniae* lib. VI, 653 u. *Manrique Ann. Cist.* Tom. IV, 532. Vgl. Meinhold S. 148.

³³⁾ Erstaunlich ist, wie der neue Herausgeber Meinhold's behaupten kann (S. 151), spätere, sowohl von protestantischer, wie katholischer Seite angestellte Untersuchungen hätten das Resultat, zu welchem der Verfasser gelangte, in allen Einzelheiten bestätigt; im Gegenteil ist von Guhrauer schon 1840 nachgewiesen (S. 10 ff.), dass dieser Abt Heinrich geheissen habe; das Gleiche thaten Ruge S. 13 und Sello a. a. O.

³⁴⁾ Vgl. Ruge S. 19. — Ein im Übrigen bedeutungsloses Schriftchen des an die Echtheit der Weissagung blind glaubenden pseudonymen „Dr. Arnold Rennew“ d. h. Alex. Wenner: „*Frater Hermann. Weissagungen über die Schicksale des Hauses Brandenburg.* Mit besonderer Berücksichtigung der religiösen Wirren unserer Neuzeit bearbeitet und mit Anmerkungen herausgegeben“ (4. Aufl. Münster 1847. 12°. 24 S.) — sei hier kuriositätshalber um deswillen erwähnt, weil der Verfasser wegen „böswilliger“ Aufnahme der Variante „Is rex“ für „Israel“ in Vers 94 als Majestätsbeleidiger verklagt und in erster Instanz auch richtig zu $\frac{1}{2}$ Jahr Festungsstrafe verurteilt, in der Appellinstanz jedoch freigesprochen wurde.

Auffindung des Lehninense umliefen.³⁵⁾ Nach einigen soll die Handschrift des Verfassers bei der Einziehung des Klosters 1542 in vornehme Hände geraten sein; „bis dass sie der berühmte Erasmus von Seidel, welcher unter Churfürst Georg Wilhelm (1619—40) und vorher als einer von den vornehmsten Räten in Churbrandenburgischen Diensten war . . ., an sich gebracht habe, in dessen Hause sie als ein geheimer Schatz bis spät in die Regierung Churfürst Friedrich Wilhelms (1640—88) solle verwahrt, jedoch endlich andern mitgetheilet, und also immer bekannter geworden seyn.“ Nach andern ist sie „in den letztern Jahren dieses Churfürsten, oder in den ersten Jahren der Regierung seines Herrn Sohns, welche dann und wann nach Lehnin, allwo der erstere aus dem verfallenen Kloster ein Schloss erbauet hat, gekommen sind, und sich mit der Raygerbeize belustiget haben, in einer alten Mauer oder Camin, in sogenannter Mönchenschrift verfasst gefunden worden.“

Den ersten, annähernd sicheren, Anhaltspunkt giebt uns die Notiz von La Croze, nach der ein Exemplar existiert haben soll, welches spätestens im Jahre 1647 bereits vorhanden war. Bis in das Jahr 1688 verfolgt ein Rezensent der Weiseschen Schrift die Spur.³⁶⁾ Auch ist ihm die Mutmassung zu Ohren gekommen, dass zur Zeit Friedrichs I. in Berlin am Hofe gemunkelt worden sei, die Weissagung sei auf Veranlassung der zweiten Gemahlin des grossen Kurfürsten, Dorothea, verfasst; es habe nämlich „diese durchlauchtige Stiefmutter die Prinzen erster Ehe mit scheelen Augen angesehen, und gewünscht, dass vielmehr ihr ältester Prinz dem Herrn Vater in der Regierung folgen möchte.“ Ferner wissen wir, wie schon gesagt, dass Martin Weise, kurfürstlicher Leibarzt, diese Weissagung bereits im Jahre 1693 abgeschrieben hat, und dass Friedrich von Seidel, welcher in demselben Jahre starb, Anmerkungen zu derselben verfasste. 1705 wurde die Prophetie bekannter, und 1711 sahen wir den Chronologen Alphons des

³⁵⁾ Vaticinium metricum D. F. Hermanni, Berlin 1746. S. 60. Vgl. Hilgenfeld S. 3 f.

³⁶⁾ Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste. Bd. III. Stück 2. 1746. S. 126. Hilgenfeld S. 8.

Vignoles seine Anmerkungen niederschreiben. Ein Jahrzehnt später, im Jahre 1723, erschien das Vatzinium auch im Druck, und zwar durch den Professor an der Ritterakademie in Berlin Georg Peter Schulz, im „Gelehrten Preussen.“

Der Grund, warum die Weissagung gerade um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts rasch Anhang finden konnte, ist unschwer zu ermitteln. Zwei Tendenzen treten in dem Vatzinium klar hervor: eine kirchliche, welche die Reunionsbestrebungen zwischen Katholiken und Protestanten widerspiegelt, und eine politische, welche, „in der Idee der Theokratie mit der kirchlichen zusammenfliessend“³⁷⁾, das Erlöschen des Hauses Hohenzollern, das Ende der Territorialherrschaft der protestantischen Fürsten und ein katholisches deutsches Kaisertum verheisst. Mit diesen Ideen harmoniert eine Denkschrift, von der schon Pufendorf Auszüge mitteilte, und die im Jahr 1718 ganz herausgegeben wurde, welche einen gewissen Einfluss auf die Politik der Kaiserlichen, den protestantischen Fürsten und Brandenburg gegenüber, gewann.³⁸⁾ Dass diese Restaurationsbestrebungen nicht als hoffnungslos erschienen, geht aus einem Schreiben des preussischen Convertiten Matthäus Praetorius an Papst Innocenz XI. hervor, in welchem mitgeteilt wird, „dass in Preussen die Wiedervereinigung mit der katholischen Kirche schon glücklich vorbereitet wäre, und es nur noch einer nachdrücklichen Handanlegung von Seiten der weltlichen Macht bedürfe.“³⁹⁾ Dasselbe bestätigt eine resignierte Anmerkung, welche ein Kommentator des Lehninense dem Verse: „Et pastor gregem recipit, Germania regem“ beifügte: „Papa Romanus. Nisi me vehementer fallit opinio mea, intra 50 annos nullus Lutheranus in Marchia erit, sed Papatui omnia subiecta erunt. nostri enim homines nec calidi sunt nec frigidi. ideo evomet Deus.“

Diese protestanten- und hohenzollern-feindliche Spitze der Weissagung wurde bereits unter der Regierung des ersten Preussen-

³⁷⁾ Guhrauer S. 63.

³⁸⁾ Pufendorf, De rebus gestis Frid. Wilh. I (1695) p. 206 sq. Discursus Politicus et Consilium Catholicum Politicum. Ingolstadt 1718. Vgl. Guhrauer S. 63 f. u. 200.

³⁹⁾ Matth. Praetorius, Tuba pacis. Colon. 1685. Ruge S. 5. Auch für das Folgende, wo er verweist auf „Brem- u. Verdisches freiw. Hebopfer 1752, S. 801.

königs richtig erkannt. So ist es erklärlich, dass man nach Friedrich Wilhelms I. Thronbesteigung nur Bruchstücke veröffentlichte; und auch der genannte erste Herausgeber, Schulz, liess die anzüglichsten Verse weg. Unter Friedrich II. war die Weissagung schon allgemein bekannt, der König selbst äusserte zu dem auf ihn bezüglichen Vers „Qui sequitur pravos imitatur pessimus avos“: „Je ne serai pas pessimus, je mourrai donc.“⁴⁰⁾ Der Unglücksprophet sollte Lügen gestraft werden; die Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 erschloss dem Könige den Weg zu dem höchsten Throne der Christenheit. Da erschien: *„Der Preussische Wahrsager, das ist Bruder Hermanns von Lehnin Wundersahme Prophezeiungen von den Regenten des Churfürstlichen Hauses Brandenburg und Königreichs Preussen und deren Besteigung des Kayserlichen Thrones.“* Auch in dieser Ausgabe, welche die Weissagung in ihr Gegenteil verkehrt, sind einige anstössige Verse weggelassen; erst der „Europäische Staatswahrsager“ von 1741 und 1758 brachte das ganze Gedicht. Letzterer teilt auch die Vision eines Berliner Domkünstlers über das hohenzollerische Kaisertum, welche ein Hainno Flörken aus Tangermünde zu Papier brachte und angeblich 1620 drucken liess. Letztere Angabe ist eitel Unwahrheit; denn weder lässt sich die Druckschrift auffinden, noch auch irgend eine bibliographische Notiz über dieselbe. Barthold (sic!) Ringwald soll sie in demselben Jahre — also 1620 — in deutsche Reime gebracht haben; der allein in Betracht kommende Bartholomaeus Ringwald war aber im Jahre 1600 schon tot.⁴¹⁾ Die Lüge brauchte gar nicht einmal nachgewiesen zu werden; denn sie steht dem Machwerk auf der Stirn geschrieben, da der Autor naiv genug seinen eigenen Tod nach Jahr und Tag berichtet und den grossen Kurfürsten wie den ersten Preussenkönig gar mit Namen nennt.⁴²⁾

⁴⁰⁾ Hilgenfeld S. 30. — ⁴¹⁾ Guhrauer S. 85.

⁴²⁾ Vgl. Hilgenfeld S. 37. Guhrauer S. 83 f. Bei diesem schon längst dargelegten Sachverhalt ist es wieder einmal unverständlich, wie noch in der jüngsten Zeit katholische Ausleger aus der Thatsache, dass Flörken in der Einleitung zu der Vision einer Lehninschen Weissagung gedenkt, welche mit der unserigen äusserlich nichts zu thun hat, ein Argument für die Echtheit des metrischen Lehninense herleiten konnten.

Um diese Zeit beginnt aber auch die Kritik einzusetzen, welche der Lehniner Prediger J. C. Weise begründete, indem er nachwies, dass die Verse, welche auf die Erwähnung des grossen Kurfürsten folgten, sich nicht mehr erklären liessen, dass das Vatzinium darum in den letzten Jahren des grossen Kurfürsten verfasst sein müsse. Auch Georg Gottfr. Küster⁴³⁾ trug dieselbe Ansicht vor, welche darnach der Prediger Henkel in einer anonymen Schrift noch entschiedener zum Ausdruck brachte.⁴⁴⁾ In wenig glücklicher Weise wurde auch schon nach dem Verfasser geforscht; aber die Versuche, diesen zu ermitteln, die bis in unsere Tage hinein ebenso vergeblich fortgesetzt wurden, weisen kein greifbares Resultat auf.

Nach diesen Arbeiten brach sich die Ansicht immer mehr Bahn, dass es sich um eine gefälschte Weissagung handle, und deshalb rief sie beim Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. (1786) nicht die geringste Aufregung mehr hervor. Der König selbst freilich liess sich die Weissagung, als das Gestirn Napoleons aufging, im Jahre 1796 aus dem Geheimen Staatsarchive bringen; vielleicht hat er, meint Hilgenfeld⁴⁵⁾, in der Zeit einer weltbewegenden Revolution und der beginnenden Allgewalt Frankreichs bereits die Verse in Erwägung gezogen:

„Nam sortis mirae videntur fata venire,

Et princeps nescit, quod nova potentia crescit.“

Die „neue Macht“ Napoleons hatte Preussen gedemütigt; da schien das Lehminense sich bewahrheitet zu haben: Friedrich Wilhelm III. war der verheissene elfte Spross des Giftstammes, unter dem sich das Geschick der Hohenzollern erfüllen zu sollen drohte. Eine ganze Reihe dem Vatzinium gewidmeter Schriften erschien alsbald, welche den Hoffnungen der Katholischen auf den Untergang des Protestantismus Ausdruck gaben und für den „Propheten“ bereits die Krone der Heiligkeit bei der Hand hatten.⁴⁶⁾ Gegen diese aller Kritik baren Machwerke wandte sich Val. H. Schmidt mit den energischen Worten: „Unbefangene gründliche Untersuchungen ergeben unbestreitbar, dass diese

⁴³⁾ *Marchiae litteratae specimen* II (1741). Mir unzugänglich.

⁴⁴⁾ *Frater Hermannus Leninensis redivivus*. Frankf. 1745. S. 328 f.

⁴⁵⁾ S. 47. — ⁴⁶⁾ Näheres bei Hilgenfeld S. 50 ff.

Reimerei sich aus den Zeiten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm herschreibt, und nicht aus dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Sie ist aus Hass gegen das Brandenburgische Haus und den Protestantismus erzeugt.“

Nachdem dann in der Folgezeit das Vaticinium mehr und mehr dazu benutzt wurde, eine hohenzollernfeindliche Agitation zu nähren, beauftragte Reichskanzler Fürst Hardenberg den Berliner Historiker Friedrich Wilken zu einer Untersuchung, welche bereits am 2. Januar 1821 beendet war, aber erst 1846 im Druck erschien.⁴⁷⁾ Wilken nimmt, wie das schon frühere Vorgänger thaten, die letzten Jahre des grossen Kurfürsten († 1688) oder die ersten seines Nachfolgers Friedrich III. als Entstehungszeit der Fälschung an und bezeichnet deren Charakter als harmlos.

Alle diese negirenden Kritiken konnten den Lügenpropheten aber nicht völlig aus der Welt schaffen; unter Friedrich Wilhelm IV. erwartet auf Grund des Lehninense ein Belgier de Bouverot den Untergang des Protestantismus, und mit dem Elaborate, worin er diesen Gedanken vertrat, wandte er sich direkt an den Preussenkönig.⁴⁸⁾ Geharnischte Gegenschriften von Otto Schulz⁴⁹⁾ und Willh. Giesebrecht⁵⁰⁾ konnten es wiederum nicht verhindern, dass Joh. Ad. Boost noch im Jahre 1848 leere Phantastereien über das Vaticinium vortrug,⁵¹⁾ und dass dieses im demselben Revolutionsjahre nicht nur von der Berliner Demokratie, sondern auch von der preussischen Partei des Erbkaiserthums, sowie von der preussischen Reaktionspartei und nach der Sprengung der Berliner Nationalversammlung auch von der süd-deutschen preussenfeindlichen Demokratie misbraucht wurde.

⁴⁷⁾ A. Schmidts Allgem. Zeitschr. f. Gesch. VI (1846), 176—191.

⁴⁸⁾ Näheres bei Hilgenfeld S. 54. Bouverot, Prophétie du frère Hermann etc. Paris 1827 und 1846.

⁴⁹⁾ Die Lehninsche Weissagung, in dem Schulblatt für die Prov. Brandenburg, 11. Jahrg. H. III. Berlin 1846. S. 348 f.

⁵⁰⁾ Die Weissagung von Lehnin und Christoph Heinrich Oelven. Ein Beitrag zur Literaturgesch. Berlins, in A. Schmidts Allgem. Zeitschr. f. Gesch. Bd. VI (1846) S. 493—78. S. 348 f.

⁵¹⁾ Die Weissagung des Mönches Herm. zu Lehnin über Preussen und jene des Bened. David Speer zu Benedictbeuern über Baiern. Augsburg 1848.

Wortführer der Reaktion wurde der katholisierende Wilh. Meinhold, damals noch activer evangelischer Pfarrer. Dessen Schrift wurde die Veranlassung, dass die Berliner „Germania“ in den 70er Jahren unter Dr. Majunke's Redaction wiederholt und später auch die „Historisch-politischen Blätter“ für die Echtheit des Vaticaniums eine Lanze brachen. In der jüngsten Zeit erlebte Meinholds Buch gar eine zweite Auflage. Der Herausgeber, P. Majunke, setzt hier die Erklärungen fort und bezeichnet Kaiser Wilhelm I. als „ultimus“ des Giftstammes und als den letzten Regenten, unter welchem der Protestantismus seine historisch überkommene Macht repräsentiert habe. Das „infandum scelus“ ist nach ihm der „Kulturkampf“. Als Kuriosum sei erwähnt, dass man auch die am 24. Juni 1877 vollendete Wiederherstellung der alten, nunmehr protestantischen, Kirche zu Lehnin zu der Stelle der Prophetie von der Wiedergeburt des Klosters in Beziehung setzte, indem die durch nichts verbürgte Sage konstruiert wurde, Kaiser Wilhelm habe von Versailles aus am 18. Januar 1871 den Wiederaufbau befohlen.⁵²⁾

4.

Äussere Kennzeichen der Fälschung.

Fassen wir nunmehr alle äusseren Kennzeichen der Fälschung zusammen. Der Handschriftenbefund an sich ist bereits hochverdächtig. Die allmählich wachsende Genauigkeit in der Bezeichnung der Abfassungszeit und des Autors verbietet der kritischen Prüfung unbedingt, den hier gebotenen Spuren nachzugehen; letztere ist vielmehr gezwungen, durch eine Kritik des Textes sich selbst die verborgenen Spuren für die Untersuchung des Vaticaniums aufzudecken.⁵³⁾

⁵²⁾ J. N. Seefried bietet in den Hist.-pol. Blättern 117 (1896) 384 diese Sage als historische Thatsache und beruft sich hierfür auf Sello, der aber S. 219 genau das Gegenteil schreibt.

⁵³⁾ Behufs Erzielung grösserer Übersichtlichkeit sind im Folgenden bereits einige Punkte der Textkritik herbeigezogen, welche streng genommen unter die Rubrik „Innere Kritik“ gehören.

Der Vers der Einleitung: „Et nunc absque mora propinquat flebilis hora“ welcher die Prophezeiung vom ganz nahe bevorstehenden Untergange des Askanischen Herrscherstammes einführt, verbietet, an eine Abfassungszeit des Gedichtes vor dem Anfang des 14. Jahrhunderts zu denken. Um diese Zeit müsste demnach, wenn die Weissagung echt wäre, Mönch Hermann gelebt haben. Da ein Klostermortuarium fehlt, so waren die Ausleger nicht im Stande, einen Mönch nachzuweisen, wohl aber konnten sie im 13. und 14. Jahrhundert einen Abt des Namens ausfindig machen. Da der Hermann von Pritzwalk aus dem 14. Jahrhundert aber nicht in Betracht kommen konnte — weil ihm, dem kriegerischen Herrn, das donum prophetiae schwerlich zu Teil geworden ist — so mussten sie einfach zu dem des 13. Jahrhunderts hinaufsteigen. Dass daneben die ursprüngliche Angabe von einem Mönche Hermann bedeutend mehr Wahrscheinlichkeit hatte, wurde vergessen. Aber selbst wenn ein Mönch Hermann, was doch vermutet werden kann, im Kloster lebte, ist damit noch nichts gewonnen. Ein Blick in die mittelalterliche Literärgeschichte thut dar, mit welcher Leichtigkeit den bedeutendsten Schriftstellern von der Nachwelt alle möglichen apokryphen Erzeugnisse untergeschoben wurden. Ausschlaggebend gegen die Existenz eines mit der Gabe der Prophetie begnadeten Mönches Hermann von Lehnin ist aber das Schweigen aller Quellen über denselben. Wäre das Lehninense wirklich um die angegebene Zeit entstanden, so besäßen wir in ihm eine der phänomenalsten Weissagungen des Mittelalters, und die geheimnisvollen Prophezeiungen der hl. Hildegard, die tief sinnigen Offenbarungen der hl. Brigitta wären durch sie in den Schatten gestellt. Sicherlich würde das Kloster jene Weissagung nicht totgeschwiegen haben; im Gegenteil, es würde dieselbe im Interesse des Klosters und Ordens kräftig verwertet und das Andenken des Propheten gleich dem eines Ordensheiligen in Ehren gehalten haben. Eine Hochflut von Weissagungen erfüllte die Zeit vom 12. bis 13. Jahrhundert; das abstruseste Zeug fand Verbreitung, und nicht an letzter Stelle haben gerade die Cistercienser apokryphe Prophezeiungen unter dem Namen hervorragender Glieder ihres Ordens — so nament-

lich die Cyrillusprophetie⁵⁴⁾ — verbreitet. Das Lehninense allein blieb den zeitgenössischen und den späteren Quellen unbekannt. Manrique, welcher zu jedem Jahre in seinen Annalen des Cistercienserordens von Prophezeiungen durch Ordensmitglieder zu melden weiss, kennt den Lehniner „Propheten“ nicht, und selbst die Neuausgabe seiner Annalen, welche zu einer Zeit erschien, wo man den Pseudopropheten gerade wieder lebhaft dem Kloster Lehnin aufzudrängen suchte, gedenkt seiner bei Erwähnung dieses Klosters nicht einmal in einer Anmerkung.⁵⁵⁾

Form und Ausdruck des Gedichtes vermehren die eben gewonnenen Argumente der Unechtheit. Das Gedicht ist — wohl in Nachahmung der schon erwähnten Bilderinschriften — in leoninischen Hexametern abgefasst. Die Latinität entbehrt nicht eines klassischen Anfluges; sicherlich sind Virgils Hirtengedichte benutzt; denn die Stelle: „veteres migrate coloni“ findet sich wörtlich in der neunten Ekloge. An sich spricht das nicht gegen die Echtheit; aber höchst verdächtig muss die gute Latinität doch nach den obigen Ausführungen über die Lehniner Bibliothek wirken. Schwerer ins Gewicht fällt die Wahl des Versmasses. Ganz abgesehen davon, dass ein Seher unter göttlicher Inspiration nicht in einem schwierigen Versmasse, sondern, dem hohen Fluge der Gedanken folgend, lieber in rasch dahinfliegender Prosa schreiben wird, weist die ganze mittelalterliche Prophetie kein analoges Beispiel für den hier auftretenden leoninischen Hexameter auf; erst im 16. und 17. Jahrhundert kleidet sich die „Weissagung“ mit Vorliebe in diese Form. Johannes Wolf teilt in seinen im Jahre 1600 erschienenen Anekdoten eine ganze Reihe von Prophetien in diesem Versmasse mit, und in Tenzels „Monatlichen Unterredungen“ vom Jahre 1689 findet sich eine — man beachte den analogen Fall — angeblich in einem französischen Cistercienserkloster gefundene Prophezeiung, die aus 11 leoninischen Versen besteht und also beginnt:

⁵⁴⁾ Kämpers, Kaisersagen u. Kaiserprophetien im Mittelalter. München 1895 S. 238.

⁵⁵⁾ Von Manrique's *Annales Cistercienses* erschien 1741 zu Regensburg eine deutsche Übersetzung durch Wilhelm I., Abt und Prälat des Cistercienserklosters Gottes-Zell. Lehnin siehe hier I, 161. Vgl. Guhrauer S. 15.

⁵⁶⁾ S. 848 ff. Vgl. Guhrauer S. 204 f.

„Milleno bis trecenteno, bis quadrageno
Et post hoc nono, finem tibi Gallia pono.“

Interessant ist der bei Tenzel sich findende Zusatz: „Man sieht wohl, dass der Auctor die Rhythmos der alten Mönche hat imitiren wollen, er hat aber die Kunst nicht recht gekannt, und hin und wieder die Verse gar zu zierlich gemacht . . . mundus vult decipi. Und je curieuser die Leute sind, zukünftige Dinge zu erforschen, je mehr sich ihrer finden, die ihnen neue Inventiones vor alte Weissagen verkaufen.“

Dieses Wort passt ebensogut auf das Lehninense, wie ein anderes von Bischof Berthold von Chiemsee, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts in seinem „Onus Ecclesiae“ über die in schlechtem Mönchslatein und geschmackloser Form geschriebenen Weissagen der hl. Brigitta sagt: Wahre Reden seien besser als beredte; denn wären es falsche oder erdichtete Offenbarungen, oder kämen sie von einem bösen Geiste, so würden sie ohne Zweifel mit glatten Worten und in einer anmutigen Form gegeben, so wie Lügen und Erdichtungen in einem poetischen Stile und in einer prächtigen Rede vorgetragen zu werden pflegen, damit sie begieriger gelesen und geglaubt werden.⁵⁷⁾

Allen Zweifeln an der Unechtheit überhebt uns schliesslich der Gebrauch des Wortes „Jehova“ als Aussprache des Tetragrammatons. Schon der alte Weise erkannte darin ein Argument für die Fälschung; aber mit wissenschaftlichen Gründen stützte erst Guhrauer dieses Kriterium der Unechtheit.⁵⁸⁾ Ganz richtig sagt Himpel⁵⁹⁾: „Jehova ist die ebenso allgemein gewordene als falsche und erst der neueren Zeit angehörige Aussprache des Tetragrammatons. Keine alte Übersetzung hat diese Namensform; weder Hieronymus noch die ganze spätere Zeit bis ins 16. Jahrhundert kennt dieselbe. Sie wurde zuerst gebraucht und empfohlen durch den Franciscaner Galatinus, den Beichtvater Leo's X., in seinem Werk: De arcanis catholicae veritatis. Jene Aussprache ward später auch von Luther aufgenommen und kam mehr und mehr bei beiden Confessionen in Gebrauch, wengleich

⁵⁷⁾ Onus eccl. Cap. III § 1. Vgl. Guhrauer S. 19.

⁵⁸⁾ Guhrauer S. 19 ff.

⁵⁹⁾ In Wetzer u. Welte's Kirchenlexikon VI², 1274.

bedeutende Hebraisten, wie L. Capellus und Buxtorf, grossen Widerstand leisteten.“ Die hier niedergelegte Ansicht wird von den bedeutendsten Hebraisten geteilt.⁶⁰⁾

Geringeren Wert möchten wir aber der Hypothese beimessen, dass die Weissagung spätere märkische Chronisten benutzte. Immerhin lassen sich bedeutsame Anklänge nachweisen; doch dürften dieselben für sich allein kaum absolute Beweiskraft besitzen. Dass Angelus' „*Annales Marchiae Brandenb.*“ vom Jahre 1598 und Rentsch's „*Brandenburgischer Cedernhain*“, welcher erst 1682 erschien, nicht die früheste historische Quelle zu sein brauchen, wie Giesebrecht annimmt,⁶¹⁾ hat schon Schneider dargethan. Gewiss ist die Parallele auffällig zwischen dem Verse: „*Huic datur ex genere quinos, qualis ipse videre*“ und der Stelle bei Rentsch: „Er hat unter vielen Tausenden das Glück gehabt, nicht allein seinen Herrn Vatern Johann Sigmunden und gross-Vatern Joachim Fridrichen, sondern auch den Herrn Uhr-Gross Vatern Chur-Fürsten Johann Georgen zu sehen.“⁶²⁾ Auch die von Schneider beigebrachte Parallele zu dem Verse: „*Dum nimium credit, miserum pecus lupus edit*“ in der Stelle bei Creusing über Joachim II., der von diesem sagt, „er hatt . . . den Dienern allen Willen gelassen, zuviel geglaubt und, wie man sagt, nie Rechnung von Ihnen genommen.“⁶³⁾ entbehrt ebensowenig des Interesses, wie die folgende zwischen dem Verse: „*Marchia*

⁶⁰⁾ Vgl. Gesenius, *Hebr. Handwörterbuch*. 12. Aufl. 1895. S. 295; Böttchers *Ausführliche Grammatik der hebr. Sprache* I, 49; hier finden auch die Einwendungen Seefrieds (*Hist.-pol. Bl.* 117 [1896] S. 585) ihre Gegengründe. Von Interesse ist die Thatsache, worauf mich Herr Dr. N. Paulus aufmerksam machte, dass in des Dionysii Carthus. († 1471) *Ennarrationes* . . . in *Genesim (Coloniae 1548)*, *Exod. Cap. VI*, das Wort *Jehovah* vorkommt, während das Wiener Autograph, wie mir auf meine Anfrage mitgeteilt wurde, dasselbe nicht enthält.

⁶¹⁾ *Allgem. Zeitschr. f. Gesch.* VI (1846), 443 f.

⁶²⁾ Rentsch S. 499. S. 463 ist, wie Giesebrecht S. 444 hinzufügt, auch die Geburt des letzten im J. 1525 angegeben, zur Zeit Joachims I. Joh. Georg sah demnach 5 Kurfürsten seines Hauses.

⁶³⁾ Creusing, *Märkische Fürstenchronik*, hrsg. von Holtze in *Schriften d. Ver. f. Gesch. Berlins*. XXIII (1886) S. 167. Vgl. Schneider S. 11. Letzterer stellt den Nachweis weiterer Benutzung märkischer Historiker durch den *Vaticinator* in Aussicht,

cunctorum penitus oblita malorum“ und der Stelle in des Cernitius „Eicones decem electorum Brandenburgicorum“ vom Jahre 1628; „ut denique Marchia in posterum sub legitimi Electoris praesentia tutior sit, praeteritorum etiam malorum oblivisci discat.“ Doch genug! Die Quellenanalyse dürfte vielleicht zu einem Ziele führen; jedoch ist dazu ein weit umfassenderes Studium erforderlich, als ihr bislang gewidmet wurde.

II.

Innere Kritik.

1.

Die Grundidee der mittelalterlichen apokryphen Prophetie und ältere brandenburgische Vatzinien.

Zwei Ideen gehen von Anbeginn an wie rote Fäden durch das wirre Gewebe der mittelalterlichen apokryphen Verheissungen. Die eine Idee, nennen wir sie die weltliche, hat ihre Quelle in der Uroffenbarung eines Messias, welche die kosmogonischen und theogonischen Träume aller Völker beherrscht.

Durch diese Idee finden die merkwürdigen apokryphen Verheissungen eines kommenden, friedebringenden messianischen Königs der Juden, welche in den zwölf Büchern der jüdischen Sibyllen enthalten sind, ihre Erklärung; auf ihr beruht die mehr kosmopolitische Vorstellung der Römer von dem nahen Anbruch eines Reiches der Sonne, eines goldenen Zeitalters unter einem weltbeherrschenden römischen Kaiser. Die siegreich vordringende christliche Weltanschauung nimmt die römischen Vorstellungen von dem Weltberufe und der Weltdauer des römischen Imperiums auf und übersetzt sie ins Christliche. Als Constantins Scepter der Kirche die Universalität ihrer Herrschaft zu sichern schien, da übertrugen christliche Prophetenstimmen die jüdisch-römischen messianischen Kaiserhoffnungen auf diesen grossen Herrscher in dem neuen Rom. Diese Erwartungen wurden in der Folgezeit

auf Kaiser Constans übertragen; schliesslich ward von der sogenannten tiburtinischen Sibylle eine Constansprophetie verkündet, welche sich bis ins späte Mittelalter erhielt, und welche namentlich den Grundstock zur Prophetie des Pseudo-Methodius abgab.⁶⁴⁾ Dessen im 7. Jahrhdrt bereits vorhandene Compilation schmückte das Constans-Vaticinium mit orientalischen Sagen, vornehmlich mit Zügen der Alexandersage aus und verkündete, dass sich Byzanz nach gänzlichem Verfall noch einmal in der Persönlichkeit eines gewaltigen Weltbeherrschers erheben werde, welcher ein Reich des Friedens heraufführen und schliesslich, beim Nahen des Antichristen, seine Krone dem Herrn der Herrscher auf Golgatha zurückgeben werde.

In dieser Form wurde der alte messianische Völkertraum zum Dogma für die gesammte mittelalterliche apokryphe Weissagung. Unter dem Namen der tiburtinischen Sibylle hat die Idee eines kommenden grossen christlichen Weltmonarchen die geistige Atmosphäre beeinflusst, die den Gedanken einer Erneuerung des abendländischen Kaisertums unter Karl dem Grossen nährte. Sie hat weiterhin die Schicksale des römischen Kaisertums deutscher Nation mit trüben oder aber, je nach dem Standpunkte des Interpolators, mit freudigen Verheissungen begleitet. Im Laufe der Zeit verdichtete sich die messianische Kaiserhoffnung zum deutschen Kaisertraume, der in dem einfachen Gewande der Sage oder in dem buntscheckigen Kleide der fortlebenden Prophetien Hoffen und Sehnen des deutschen Volkes wieder spiegelte. Die Reichsübergabe auf Golgatha ward unter dem Einflusse des alles beherrschenden Kreuzzugsgedankens zur Kreuzfahrt ins heilige Land, die Persönlichkeit Friedrichs II. wurde an der Stelle des abstrakten grossen Weltherrschers zur konkreten Figur der Sage, während in der Prophetie der Name Friedrich

⁶⁴⁾ v. Zezschwitz hat die Methodius-Revelation am eingehendsten behandelt (Vom römischen Kaisertum deutscher Nation 1877), aber viele seiner Untersuchungen sind kaum haltbar. Vgl. vorzüglich die ihm gewidmete Recension von Gutschmid in v. Sybels Histor. Zeitschrift Bd. 41, S. 149 und meine Dissertation über die tiburtinische Sibylle des Mittelalters (München 1894), sowie meine Schriften: Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage. München 1896, S. 19 ff., und: Mittelalterliche Sagen vom Paradiese und vom Holze des Kreuzes Christi. Köln 1897. S. 95.

fortan eine mystische Rolle spielte. Der letzte Kaiser Friedrich, heisst es nunmehr, wird die socialen und religiösen Missstände heben und in der Kirche Wandel schaffen.

Etwas anders entwickelte sich die Prophetie in Frankreich und Italien. In Frankreich, wo die karolingische Tradition noch stärker fortlebte als in dem Mutterlande des grossen Karl, ward die Methodius-Prophetie ohne grosse Umänderungen — nur hiess der letzte Kaiser hier Karl — auf das französische Königtum übertragen.

In Italien dagegen — und damit kommen wir auf die zweite Grundidee der mittelalterlichen Prophetie, die wir wohl als die kirchliche bezeichnen dürfen — in Italien durchdringt der Reformgedanke die apokryphen Weissagungen der Zeit; unter dem Einflusse der spiritualistischen Lehre des Abtes Joachim von Fiore, der da nach den Zeitaltern Gottvaters und Gottsohnes als dritten status ecclesiae das Zeitalter des hl. Geistes verkündigte, entsteht einmal die apokalyptische Vorstellung, dass Friedrich II. oder später ein Friedrich aus seinem Stamme die Kirche züchtigen solle, sodann aber auch die freudige Verheissung, dass ein Engel-papst kommen werde als Besserer der Kirche.

Diese italienische Prophetie wurde mit der französischen Kaiserprophetie zusammengeschweisst; im Jahre 1386 prophezeite der sogenannte Telesphorus von Cosenza dem Dogen Antoniotto Adorno von Genua den Schreckenskaiser Friedrich und einen Weltmonarchen aus französischem Hause mit Namen Karl, der im Verein mit dem Papa angelico ein Friedensreich heraufführen solle, wonach der Antichrist erscheinen werde. Dieser Weissagungskampf der deutschen Prophetie auf der einen, der französisch-italienischen auf der anderen Seite wurde in den kommenden Jahrhunderten schwächer; schliesslich ist man sich des Gegensatzes nicht mehr recht bewusst, und als in den Jahren 1516—18 die pseudojoachimitischen Kommentare zu den Propheten Jeremias und Jesaias in Venedig neben der Telesphorus-Prophetie wiederholt aufgelegt wurden und diese Drucke auch nach Deutschland gelangten, da deutete wohl nicht allein Bischof Berthold von Chiemsee in seinem „Onus ecclesiae“ die Verheissung des grossen französischen Kaisers Karl auf Karl V. Von diesem Augenblicke

an nahm auch in der deutschen Prophetie die Gestalt dieses grossen Weltmonarchen und des heiligen Papstes den vornehmsten Platz ein.

Je mehr aber in der Folgezeit die beiden Ideale des Mittelalters — die Idee der alles umfassenden römisch-deutschen Weltmonarchie und die weitere der Verwirklichung des Gottesstaates auf Erden unter einem heiligen Papste — verblassten, umso mehr treten dieselben auch in den Prophezeiungen zurück. Der grosse Gedanke der „Monarchia“ hat seine Zauberkraft verloren; die Propheten der nachreformatorischen Zeit wissen nichts mehr von der Weltherrschaft des römisch-deutschen Kaisers, sondern verheissen einfach einen deutschen Kaiser; die ideale Vorstellung vom Papa angelico beschäftigt auch die Gemüter nicht mehr so oft; erst Bartholomaeus Holzhauser, atmend in der spiritualistischen Gedankenwelt der Joachimiten, verheisst neben dem starken Monarchen auch den heiligen Papst.⁶⁵⁾ Ähnliche Prophezeiungen, meist aber in verwässerter Form, überliefert uns Joh. Wolf in seiner Anekdotensammlung⁶⁶⁾; so ein hierher gehöriges Vaticinium auf das Jahr 1607, in welchem die Verse vorkommen:

„P sanctum (sic) veniens tempora sancta dabit.

Penes Germanos imperiumque manet“⁶⁷⁾

Gegen diese katholische apokalyptische Prophetie richtet sich dann eine protestantische, welche den Untergang des Papstes, den sie mit dem Antichristen identifiziert, verheisst.⁶⁸⁾ Hochinteressant für die Erkenntnis dieser apokalyptischen Träumereien ist die merkwürdige Rolle, welche die Zahl 11 in denselben spielt. Katholiken wie Protestanten halten an der mystischen Bedeutung dieser Zahl fest, im Anschluss an die Prophetie Daniels von dem Tiere, das mit 11 Hörnern aus dem Meere aufsteigt, „welche von dem Propheten unmittelbar auf 11 Könige bezogen werden, von denen der elfte die vorhergehenden überwindet, er selbst aber in

⁶⁵⁾ Vgl. meine Artikel in den „Histor. polit. Blättern“ 1896, S. 142–145 und in der „Wissenschaftl. Beilage zur [Berliner] Germania“ 1896, Nr. 2 u. 3.

⁶⁶⁾ Lection. memorab. et recond. Centenarii XVI. Vol. II. Lauingae 1600.

⁶⁷⁾ Ebenda II, 951.

⁶⁸⁾ Näheres bei Guhrauer S. 37.

dem über ihn gehaltenen Gerichte seiner Gewalt beraubt und vertilgt werden wird, nach dessen Ende aber Reich, Gewalt und Macht dem heiligen Volke des Höchsten gegeben ist, dem alle Gewalt dienen und gehorchen wird.“⁶⁹⁾

Die Joachimiten vornehmlich pflegten diese apokalyptische Weissagung; bereits in den anerkannt echten Schriften Joachims von Fiore tritt der „undecimus rex“ wiederholt auf und zeigt einen antichristlichen Charakter. Diese mystische Auffassung wurde auch von den Apokalyptikern des 16. und 17. Jahrhunderts beibehalten; mit dem Unterschiede jedoch, dass die Katholiken die Erfüllung jener Weissagung an das Ende der Zeiten verlegten, während die Protestanten sie als in der Geschichte bereits erfüllt ansahen.⁷⁰⁾ Bartholomäus Holzhauser vertritt den katholischen Standpunkt⁷¹⁾, während Cornelius a Lapide sich energisch gegen die von ihm eingehend geschilderte gegnerische Ansicht wendet.⁷²⁾

Ein anderer Gebrauch endlich von der fraglichen Vision bei Daniel bestand in einer Art trüber Vermischung der historischen und der mystischen Auslegung von Seiten gewisser Chiliasten, welche ihren Glauben an den nahen Fall der Weltreiche und der Ankunft des messianischen Reiches auf jene Vision zu stützen suchten.⁷³⁾ Schon bei Joachims Schülern findet sich diese merkwürdige Vorstellung anlässlich der Verkündigung des Drachens mit sieben Häuption und zehn Hörnern in der Apokalypse.⁷⁴⁾ Die sieben Häuption des Drachens sind hier: Herodes, Nero, Constantin, Kosroes, Heinrich I., Saladin, Friedrich II. und sein Stamm. Bartholomäus Holzhauser⁷⁵⁾ bezeichnet als die sieben

⁶⁹⁾ Guhrauer S. 45 ff. hat das Verdienst, zuerst nachdrücklich hierauf verwiesen zu haben.

⁷⁰⁾ Guhrauer S. 47.

⁷¹⁾ Biographia Barth. Holzhauser . . . Accedunt eiusdem in Apokal. commentarii . . . Bambergae 1784, S. 469 f.

⁷²⁾ Commentaria ad quatuor prophetas maiores. Antverp. 1622, p. 25.

⁷³⁾ Guhrauer S. 47.

⁷⁴⁾ In den Venediger Ausgaben joachimitischer Schriften ist dieser Drache mit dem Kommentar abgebildet.

⁷⁵⁾ l. c. p. 454 sq.

Häupter die Könige, welche in der „*Monarchia Turcica*“ regierten bis zur Ankunft des Antichristen, und die Hörner sind ihm die Könige am Ende der Tage, welche der Antichrist als *cornu novissimum* ⁷⁶⁾ besiegt. Diese Auffassung entbehrt nicht der eigenartigen Färbung; doch schon die merkwürdige Rolle, welche der Perserkönig Kosroes hier spielt, erinnert lebhaft an die joachimitische Theorie.

Völlig ausgeprägt tritt uns diese Vermischung bei einem unbekanntem Propheten aus der Zeit des 30jährigen Krieges entgegen, den wir nur aus Joh. Crocius „*Anti-Weigelius*“ kennen. ⁷⁷⁾ Zufolge seiner Auslegung der Hörner des vierten Tieres Daniels in Verbindung mit der Vision vom Adler bei Pseudo-Esras, prophezeit er, dass das Haus Oesterreich und mit ihm das römische Kaisertum in Ferdinand II. zu Ende gehen, und dass ein neuer Fürst durch seinen Sieg über den letzten römischen Kaiser das neue Reich Christi, welches auf der Erde Sicherheit, Ruhe und Glückseligkeit verbreiten und tausend Jahre dauern würde, den Weg bahnen solle. Elf Kaiser zählt er als Vorläufer des „*Kleinen Horns*“, Ferdinand II., auf, unter dem ein messianischer deutscher Fürst aufstehen soll, der ihm den Untergang bereitet. Hogelius ⁷⁸⁾, ein lutherischer Geistlicher zu Erfurt, bezeichnet als die zehn Hörner zehn „*freche Regenten*“, das elfte ist der Antichrist, nämlich der Papst, nach welchem der Weltfriede kommt.

Katholische wie protestantische Propheten verheissen demnach unter näherer Beziehung auf das deutsche Reich eine Theokratie ihrer Kirche, und „*beide suchen die Begründung in dem Urtypus aller politischen und theokratischen Prophezeiung, nämlich im Propheten Daniel, in Verbindung mit der Offenbarung Johannis.*“ ⁷⁹⁾

Auf dem Boden dieser apokalyptischen Vorstellungen ist das

⁷⁶⁾ l. c. p. 470. — ⁷⁷⁾ Crocius *Anti-Weigelius*. Casselis 1651 p. 420—54, namentlich S. 440 f. Die Widerlegung entbehrt nicht eines allgemeineren Interesses und ist, wie die ganze Schrift, für die Beurteilung der damaligen Auffassung des Kaisertums und der Kirche wertvoll. Guhrauer S. 47 f.

⁷⁸⁾ *Antipseudirenicen apocalypticum* (Stettin 1646) S. 200. An einer andern Stelle S. 47—49 sind es 10 Reiche, das 11. ist das antichristliche Reich des Papstes. Guhrauer S. 190 f. — ⁷⁹⁾ Guhrauer S. 48.

Lehninense erwachsen: durch den Vers „Hoc et ad undenum durabit stemma venenum“ documentiert es seine Zusammengehörigkeit mit der oben geschilderten mystischen Richtung; dasselbe thut es — und zugleich wird damit klar, dass wir im Lehninense nur ein spätes Glied in der Kette der mittelalterlichen Prophetien über den grossen Monarchen und den heiligen Papst besitzen — durch den Vers: „Et pastor gregem, recipit Germania regem.“

Der apokalyptische Aufbau des Gedichtes liegt nun klar vor uns. Der durch den Protestantismus vergiftete Stamm der Hohenzollern wird elf Fürsten hervorbringen, deren letzter, wie beim Anti-Weigelius, antichristlichen Charakter besitzt und von dem grossen deutschen Monarchen besiegt wird, welcher im Verein mit dem heiligen Papste die Sabbatzeit der Welt heraufführt. Nun erklärt sich endlich auch der Vers: „Israel infandum scelus audet morte piandum.“ Die Schreckensthat der Juden — hier im übertragenen Sinne⁸⁰⁾ — ist der Abfall zum Antichristen, welcher in der Antichristlegende überall mit dem darauf folgenden Strafgerichte breit geschildert wird. Doch, wir werden in dem letzten Kapitel diese Quellenanalyse noch weiter auszuführen haben.

Der Übertragung der apokalyptischen Prophetie des 16. und 17. Jahrhunderts war in Brandenburg bereits der Boden geebnet. Schon der Hofastrolog Joh. Carion, ein Freund Melanchthons, verkündigte von dem Brandenburgischen Adler: „Der rot Adler wirdt steigen in Eeren und wirdt mit hilf zwayer Guldin Löwen Eer erlangen.“⁸¹⁾ Auf diese Weissagung stützte sich im Jahre 1592 Nikolaus Leutinger, wenn er schreibt: „Es laufen Prophezeiungen über den brandenburgischen Adler um, welche diesem das königliche Diadem verheissen“⁸²⁾; und auch Joachims Prophezeiung, nach welcher das Brandenburgische Haus zur königlichen Würde und zur höchsten Würde der Christenheit gelangen sollte, geht wohl darauf zurück.⁸³⁾ Auch eine fälschlich

⁸⁰⁾ Guhrauer S. 52, der freilich an diese Auslegung nicht dachte, macht aufmerksam, dass Cochius in einer Predigt das Wort „Israel“ bald von der ganzen Christenheit, bald von dem Volke der Mark Brandenburg gebraucht. „Israel“ bedeutet nach ihm überhaupt „Volk“.

⁸¹⁾ Kampers, Deutsche Kaiseridee S. 150. — ⁸²⁾ Ebenda.

⁸³⁾ Rentsch, Cedernhain S. 510. Guhrauer S. 91.

dem seligen Thomas Becket zugeschriebene Prophezeiung wird in den achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts wieder ausgegraben, und aus ihr wird geschlossen, dass Brandenburg „gross Heil wiederfahren wird.“⁸⁴⁾ Derselbe prophetische Geist weht auch durch den Glückwunsch der Universität Frankfurt a. O. zur neuen königlichen Würde, der mit dem bezeichnenden Verse endigt: „Inque suas terras Saturnia regna reducat.“

Diese prophetischen Traditionen erhielten sich in der Folgezeit. So wird der am 23. November 1707 geborene, aber schon 1708 gestorbene Prinz Friedrich Ludwig, der Sohn des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I., in einem Anagramm als künftiger Kaiser begrüsst. Friedrichs des Grossen Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, erzählt in ihren Denkwürdigkeiten, dass ein schwedischer Offizier, Croom, ihrem Bruder im Jahre 1716 die Kaiserwürde prophezeit habe. Der 1741 zu Bremen erschienene „Preussische Staatswahrer“ bezeichnet Friedrich II. in zwei prognostizierenden Chronostichen gleichfalls als den künftigen Kaiser.⁸⁵⁾ Was lag da näher, als dass die katholische Reaktionsbewegung ihre eigenen Bestrebungen in das Gewand der damals umlaufenden apokalyptischen Weissagungen kleidete?

2.

Der Charakter des Lehninense.

Alle äusseren Merkmale sprachen, wie wir sahen, gegen die Echtheit des Lehninense; dasselbe thut der nunmehr dargethane Zusammenhang dieses Vatziniums mit den apokalyptischen Weissagungen des 16. und 17. Jahrhunderts; dasselbe thut aber auch nicht zuletzt der Umstand, dass der Prophetie die erforderlichen inneren Merkmale einer solchen nicht zuerkannt werden dürfen. Die wahre Weissagung will auch predigen und belehren, worauf schon Guhrauer⁸⁶⁾ mit Recht aufmerksam machte. Derselbe fügt

⁸⁴⁾ Über die ältere Vorlage vgl. Kämpers, Kaiseridee S. 116. Die neuere Deutung in Tenzel's Monatl. Unterredungen auf das Jahr 1689 S. 847 f.

⁸⁵⁾ Kämpers, Kaiseridee S. 152.

⁸⁶⁾ Guhrauer S. 23 ff.

ausserdem noch bei, und jeder, welcher die Verse unbefangen auf sich wirken lässt, wird dem beistimmen: „Wirft man jetzt in die Weissagung des Propheten Hermann einen Blick, welch' eine kahle, nüchterne, von allem höheren Geist verlassene Welt- und Religionsansicht tritt uns hier vom Anfang bis zum letzten Wort entgegen! Das Trachten nach Glanz und Reichtum, nach Herrschaft und Wohlleben, welches den wahrhaft Frommen und Propheten des 13. und 14. Jahrhunderts ein Gräuel und Ärgernis war, ist diesem dunklen Propheten des Klosters Lehnin Anfang und Ende seiner Furcht und seiner Hoffnung; dagegen ist ihm der Seelenzustand seiner Konventualen, denen jener Sonnenglanz der Welt („*licet insigni sicut sol splendeas igni*“) gefahrbringend war, ganz gleichgültig.“

„*Abundentque rite tranquillae commoda vitae*“ singt in der Einleitung der Mönch, worin ein neuerer Kritiker⁸⁷⁾ freilich ohne Grund, eine Ironie des Verfassers auf das Leben der Mönche sehen zu dürfen glaubte; faktisch athmen diese Worte nur den eben gekennzeichneten Geist. Vergleicht man erst diese Verse mit den — ich sehe hierbei von den ächten Prophezeiungen sogar ab — apokryphen Weissagungen des 13. und 14. Jahrhunderts: welch' ein Unterschied! Hier spricht der kühle Rechner, welcher rein an Äusserlichkeiten klebt, dort aber drängen die Ereignisse ungestüm dahin, die Sehnsucht nach Reform oder direkt den Geist der Auflehnung in den Prophezeiungen zum Ausdruck zu bringen; aber selbst diese apokryphen Verheissungen sind von grossen Ideen erfüllt. Schöpfend aus der alten prophetischen Tradition, verbrämen sie sich mit den mystischen Farben der damaligen Weltauffassung, und ihr Endziel ist das Gottesreich auf Erden unter einem gewaltigen, frommen Weltmonarchen und einem heiligen Papste. Der Joachimismus eroberte die Welt, eroberte auch Deutschland; und es ist schwer begreiflich, dass der mystische Zug der Zeit sich nicht auch in dem Charakter der Weissagung eines deutschen Cistercienserbruders ausgeprägt hätte.

⁸⁷⁾ Giesebrecht in der Allg. Zeitschrift. f. Gesch. VI (1846) S. 467, Vgl. dazu noch Guhrauer S. 178.

Was die Prophetie aber vornehmlich zur grossen Lüge stempelt, das ist der Mangel an Liebe, welcher uns bei ihr unangenehm auffällt. Ich will hier ganz davon absehen, dass die scharfen Angriffe gegen diejenigen, welche der Kirche direkt schaden, sich gar nicht recht mit dem Geiste christlicher Liebe vereinbaren lassen; ein Doppeltes möchte ich aber vor allem hervorheben: einmal, dass der Hass wegen der Einführung der „Reformation“ nicht auf Einzelne beschränkt wird, sondern auf das ganze Geschlecht von dem ersten katholischen Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern bis zum letzten übertragen wird; zweitens dass fast bei jedem hohenzollerischen Kurfürsten nur seine schlechten Seiten hervorgehoben, alle guten Eigenschaften aber einfach ignoriert werden. Beides spricht unbedingt gegen eine göttliche Inspiration.

Ebenso beredt protestiert dagegen der auffällige Mangel der Demut an dem Vaticanator, der sich rühmt, von Gott unmittelbar seine Weissagungen empfangen zu haben. Mit Recht erinnert Guhrauer⁸⁸⁾ demgegenüber an die Worte des Kanzlers Gerson auf dem Konstanzer Konzil, wo die Prophezeiungen der heiligen Brigitta zur Sprache kamen. Gerson weist darauf hin, dass der heilige Bernard, welcher demütig behauptete, die Gegenwart des hl. Geistes in seinem Innern empfunden zu haben, auch bezeugt, dass er solches niemals gewusst habe. Als Kennzeichen der echten Münze der göttlichen Offenbarung führt Gerson dann fünf Tugenden an: Demut giebt das Gewicht, Bescheidenheit die Geschmeidigkeit, Geduld die Dauer, Wahrheit die Gestalt und Liebe die Farbe. Alle diese Tugenden gehen dem Lehniner ab, und wir brauchen durchaus nicht „mit bebendem Athem die Schauer der Ewigkeit uns nahen zu fühlen,“⁸⁹⁾ wie der selige Pfarrer Meinhold sagte, der neben der bekannten Lutherhypothese auch diese These der „Echtheit“ des Lehninense, so gut er es auch gemeint haben mag, seinem Nachfolger als wenig beneidenswertes Erbe hinterliess.

Eine kurze Analyse des Gedichtes möge die eben gebotene Charakteristik, sowie die vorausgeschilderten Untersuchungen noch näher beleuchten.

⁸⁸⁾ S. 28 f. — ⁸⁹⁾ Meinhold-Majunke S. 139.

Der erste Teil des Gedichtes, die Exposition der rasch sich steigernden dramatischen Handlung, schildert das glückliche Leben Lehnins in der ersten Zeit seines Bestehens, führt aber schon in der Verheissung des Unterganges der Askanier das erregende Moment ein. „Dann fällst du, heisst es sodann zum ersten Male, aber du kommst noch nicht zum Äussersten.“ Die Bayernfürsten bringen das Unheil über die Mark. Endlich, um der Anarchie ein Ende zu machen, kommt Friedrich von Hohenzollern, von welchem gesagt wird, dass er eine Brandfackel entzündet, trotzdem er den Frieden im Namen führt, und der somit in nichts weniger als schmeichelhafter Art eingeführt wird. Während er die Wölfe, die Raubritter, tötet, wird er den Bürgern ins Herz schneiden.

Es folgt Friedrich II., der durch väterliche Verfügung an die Stelle des ältesten Sohnes Johann zur Regierung kam. Von diesem Unrecht spricht der Vers: „Non faciet bustum, non iustum credere iustum.“ Wichtig ist hier, dass der Dichter alle guten Seiten dieses Kurfürsten verschweigt: so seinen tiefen religiösen Sinn, selbst seine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande, seine Verfügungen über Sonntagsheiligung und Klosterreformen. Alles das übersieht der Fälscher, seiner Disposition getreu.

Es folgt Albrecht Achilles, der tapfere, aber, wie die Weissagung sagt, auch der eitle. Von ihm heisst es: „Siehe, er schärft das Schwert, Ihr armen Lehniner!“ Niemand weiss jedoch etwas davon zu melden, dass Albrecht dem Kloster feindlich gesinnt war. Sello, der alle Materialien zur Geschichte des Klosters Lehnin gewissenhaft benutzte, weiss nichts von einem Zerwürfnisse zwischen Kurfürst und Kloster. Der Umstand, dass im Jahre 1479 Lehnin als der Ort ausersehen wurde, an dem sich die 200 Reissige versammeln sollten, welche der Kurfürst vom Erzbischof Ernst von Magdeburg zum Feldzuge gegen die Herzöge von Schwerin erbeten habe,⁹⁰⁾ dürfte doch wohl nicht ausreichen als genügender Erklärungsgrund für den mitgetheilten Vers. Meines Erachtens ist letzterer erfunden, um durch ihn die dramatische Steigerung hervorzuheben.

Der folgende Vers steht mit diesem in Zusammenhang: „Was kümmert sich der um die Brüder, der die Väter — gemeint ist

⁹⁰⁾ Sello S. 169.

hier Albrechts Fehde mit Bischof Gottfried von Würzburg — ausrotten will?“ Nunmehr wird Johann Cicero eingeführt, von dem gesagt wird, dass er, dem Kriege abhold, sich den Künsten zuwandte; thatsächlich unterstützte er ja die humanistischen Studien und beabsichtigte bereits die bald nach seinem Tode erfolgte Gründung der Universität Frankfurt a. d. Oder. Er giebt nach dem Lehninense seinen Söhnen ein „auspicium felicitatis“; solange das bewahrt wird, „wird ein grosses Glück bereitet“; seine Söhne würden von ähnlichem Loos beglückt sein. Zweifellos beziehen sich diese Verse darauf, dass Johann Cicero und dessen Sohn Joachim I. sich in Lehnin beisetzen liessen; letzterer bestimmte sogar im Jahre 1555 die dortige Kirche zur Familiengruft; in diesem Sinne schreibt Abt Valentin im Jahre 1532 dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz, das Kloster sei „die stett, wo S. Ch. G. hochloblicher seliger gedechtnus elltern in Christo begraben und rugenn auch teglich mit fleis als die Fundatores gebeten wirt.“⁹¹⁾ Diese Äusserungen harmonieren wenig mit dem Ton des Lehninense; aber die angeführte Thatsache reichte doch hin, um den Verfasser wenigstens diesen Gliedern des Hauses Hohenzollern gegenüber zu entwaffnen. Um so freudiger aber giesst er dann das ganze Füllhorn seines Hasses auf die Kurfürstin Elisabeth, welche im Jahre 1528 das Abendmahl unter beiden Gestalten nahm, und deren Stamm aus. Pathetisch ruft er aus: „Hoc et ad undenum durabit stemma venenum.“

Nach der Verheissung der „Elf“ kommt die Katastrophe, herbeigeführt durch einen Fürsten, gegen den der „Prophet“ die heftigsten Schmähworte schleudert. Er nennt ihn einen Gottlosen, Hurer, Ehebrecher, der die Kirche verwüstet und die Güter des Klerus versteigert, und resigniert ruft er aus: „Ito, meus populus, protector adest tibi nullus!“ Die Verse sind von allen Auslegern auf Joachim II. bezogen worden, unter welchem Lehnin eingezogen wurde. Allerdings erregte sein Verhältnis zu Anna v. Sydow grossen Anstoss im Lande; aber diese Häufung leidenschaftlicher Ausdrücke ist doch nicht ganz verständlich. Völlig unverständlich, wenn man ihn nicht bildlich fassen will, ist der Vers über die

⁹¹⁾ Sello S. 29.

Einziehung der Kirche, welche doch, wie wir sahen, ganz friedlich von Statten ging. Doch davon später!

Die folgenden Hexameter lassen sich bis auf den grossen Kurfürsten oder vielleicht auch bis auf Friedrich III. deuten; dann wird die Fälschung zur Prophetie, aber zur Lügenprophetie. Schliesslich kommen der letzte Fürst des Giftstammes, dessen antichristlichen Charakter wir kennen lernten, der grosse Monarch und der heilige Papst, und darauf die Wiedergeburt Lehnins.

3.

Ein älteres Friedrichs-Vaticinium als Kern des Lehninense.

Die Unechtheit unserer Weissagung ist also mit schlagenden inneren und äusseren Gründen dargethan; und es erhebt sich nun die interessante Frage: Können wir ausser der apokalyptischen Weissagung des 16. und 17. Jahrhunderts noch andere Quellen, aus welchen der Vatinator schöpfte, nachweisen? Die Frage ist auf Grund eines nunmehr zu führenden Wahrscheinlichkeitsbeweises zu bejahen.

Wir besitzen drei Weissagungen, welche unter dem Namen des Mönches Hermann von Lehnin einhergehen. Wohl die älteste ist die, welche Henkel in seinem Buche „Frater Hermannus Lehninensis redivivus“⁹²⁾ mittheilt. Sie lautet: „Wenn ich die zweytausend dreyhundert Tage des Propheten Daniels wohl erwäge, so laufen dieselben im Jahr 1742 zu ihrem Ende. Alsdann wird der Antichrist zu seiner Herrschaft kommen, ein Herr, dessen Name Ludovicus heisst, gleichwie die Zahl des Thiers 666, die in diesem Nahmen enthalten ist, zu erkennen giebt. Desselben Regiment erstrecket sich viertelhalb Jahr. In welcher Zeit er die Tochter Babel's zerstöhren und zugleich des Papstes Untergang befördern wird. Denn alsdann wird der Herr sich aufnehmen, Babels Reich sowohl als die Herrschaft des Antichrists zu vertilgen, sein Reich auszubreiten, welches bestehen wird tausend

⁹²⁾ 1745. p. 313 f.

Jahr.⁹³⁾ Diese Weissagung stimmt inhaltlich genau überein mit den Weissagungen des französischen Joachimiten Rupescissa aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, welcher Kaiser Ludwig als Antichristen bezeichnete.⁹⁴⁾ Es unterliegt für mich keinem Zweifel, dass diese Weissagung 400 Jahre zurückzudatieren ist und auf Kaiser Ludwig, dessen Regiment die Mark überaus geschädigt hat, zurückgeht.

Wenn auch die Erwähnung vom Sturze Babels, das ist Roms, und vom Untergange des Papstes unser Interesse in Anspruch nimmt, so hat diese Weissagung doch für uns nicht die Bedeutung der folgenden, welche Hainno Flörken in der Vorrede zu seiner Vision als Weissagung Hermanns von Lehmin zitiert.⁹⁵⁾ Dieselbe lautet: „Eine gebratene Ganss (d. i. Joh. Huss, der Anno 1417 zu Costnitz verbrandt worden, da zu gleicher Zeit Kayser Sigismundus das Brandenburgische Hauss mit dem Chur-Hut geziert) bereitet dem Hause Brandenburg einen herrlichen Tisch. Eine Sonne geht in Brennus Haus auf und beleuchtet das gantze Pruthenische Reich im höchsten Glanze. Der schwarze Adler im weissen Thal steigt herauf mit Macht: mit seinen Riesen überwältigt er das Gebürge, und macht sich derselben (dasselbe?) unterthan, doch regieren unter demselben grosse Drangsaalen. Ein Jüngling von $28\frac{1}{5}$ ⁹⁶⁾ Jahren, aus dieses Adlers Federn entsprossen, erhebet seinen Flug und steigt über des alten Stärke empor. Der Name Friederich ist dem Hause gesegnet. Der Letztere davon wird durch ein finsternes Thal endlich ins gelobte Land kommen, und alle seine Nachstellungen überwinden. Die Trübsalen werden aufhören, und er wird der Simson seyn, so des Löwen Rachen aufreissel. Ein gewaltiger Fürst aus diesem Hause wird dem Pabst an die Krone tasten, dass er taumelnd dahin fällt, und so leicht nicht wieder aufstehen kann, weil ihm Krafft und Macht benommen wird. Der schwarz- und weiss-gewürffelte Lappenhund, so aus dem Baldischen Meer hervor steigt, bekommt vom

⁹³⁾ Die beigefügten Erläuterungen sind fortgelassen.

⁹⁴⁾ Vergl. meine Ausführungen im Hist. Jahrb. XV (1894) 798.

⁹⁵⁾ Vergl. d. Preuss. Wahrsager v. J. 1741 S. 13.

⁹⁶⁾ Dadurch soll die doppelte Lesart 28 oder 25 wiedergegeben werden.

Adler im weissen Thal einen tapffern Stoss, und dieser scheuet sich nicht, auch nicht der Sonne (d. i. Frankreich) zu weichen.“

In der vorliegenden, im „Preussischen Staatswahrsager“ vom Jahre 1741 abgedruckten Form bezieht sich die Weissagung unzweifelhaft auf das ausgehende 18. Jahrhundert. Die Lügenhaftigkeit der Angaben, dass der Text zugleich mit der Vision Flörkens im Jahre 1620 aufgelegt sei, haben wir bereits kennen gelernt. Was uns an dieser Lehniner Weissagung nun besonders interessiert, das ist der Umstand, dass wir mit zweifelloser Gewissheit aus ihr einen älteren, uns wohlbekannten Kern herauschälen können. Ein Hohenzoller, so ungefähr wird er gelautet haben, steigt nach dem Konstanzer Konzil herauf mit Macht. Der Name Friederich ist dem Hause gesegnet. Nach den Drangsalen der Kämpfe mit den Raubrittern wird ein gewaltiger Fürst Friedrich folgen, der, 28 Jahre alt — Friedrich II. hatte bei seiner Thronbesteigung das 27. Lebensjahr zurückgelegt — einen Zug ins heilige Land unternehmen und die Kirche reformieren wird. Thatsächlich pilgerte dieser Kurfürst im Jahre 1453 nach Rom und Jerusalem. Diese sichtlichen Beziehungen auf Friedrich II. thun fast mit Gewissheit dar, dass um diese Zeit die ältere Friedrichsprophezie auf das Haus Hohenzollern übertragen worden ist. Sicherlich ist dieser Weissagung die Priorität vor dem metrischen Lehninense in 100 leoninischen Hexametern zuzuerkennen.

Auch in dem letzteren lassen sich die Spuren eines älteren Friedrichsvatiziniums blosslegen. Sowohl nach der Zerstörung des Klosters, wie auch nach der Regierung Friedrichs III. findet sich eine Aufforderung zum Auszuge. Es muss unser Befremden wachrufen, dass nach längst erfolgter Einziehung des Klosters die Aufforderung, welche sich nicht an die später im Amte Lehnin ansässigen Reformierten richten kann, sondern — das verlangt die Erwähnung der fratres — den Mönchen zugerufen wird, neuerdings wiederholt wird. Dieser Widerspruch klärt sich jedoch auf, wenn wir das Lehninense in Beziehung setzen zu der vorher nachgewiesenen Flörkenschen Friedrichsprophezie, und wenn wir uns den mittelalterlichen Kern des Gedichtes wieder vor Augen führen. Nehmen wir nunmehr, um den Widerspruch zu heben, alle Verse, welche zwischen der doppelten Aufforderung zum

Weggehen neue Regenten anführen, als spätere Interpolation an, so schwindet alle Unklarheit von unserm apokalyptischen Bilde. Der letzte apokalyptische Fürst aus dem hohenzollerischen Giftstamm der „Elf“ mit dem mystischen Namen Friedrich zerstört kraft seines antichristlichen Charakters das Kloster; aber ihn bezwingt der grosse deutsche Kaiser, welcher im Vereine mit dem heiligen Papste die Sabbatzeit der Welt heraufführen wird. Was vom ersten Friedrich von Hohenzollern gesagt wird, das gilt, beidemal markant hervorgehoben, auch vom letzten: der glückverheissende Name trägt.

Greifen wir jetzt nochmals auf das Flörkenske Lehninense zurück, so dürfte dessen Zusammenhang mit unserem Gedichte klar in die Erscheinung treten. Jene alte, den Staufeu freundlichc, dem Klerus feindliche Prophetie eines kommenden Kaisers Friedrich, als Reformators in Staat und Kirche, wurde nach dem Emporkommen der Hohenzollern auf dem Konstanzer Konzil auf deren Haus übertragen, und diese umgedeutete Prophetie ist uns in der erweiterten Fassung bei Flörken erhalten. Unter dem Eindrucke des Übertrittes der Kurfürstin Elisabeth wurde dieselbe zu unserer Prophetie umgearbeitet, mit Motiven der joachimitisch-apokalyptischen Weissagung zu einer einzigen verschmolzen und durch die gerade im sechszehnten Jahrhundert in Deutschland verbreiteten Prophezeiungen über den Weltmonarchen und den „Papa angelico“ mit einem trostreichen Schlusse versehen. Für diese Annahme spricht auch, dass anscheinend die gänzlich verzeichnete Schilderung der Klostereinziehung bereits reine Prophetie ist. Als Kuriosum sei noch angeführt, dass wir thatsächlich eine Handschrift besitzen, in welcher die von mir als interpoliert angenommenen Verse und noch eine Reihe anderer am Schlusse fehlen; aber gerade die Auslassung der letzteren bedingen einen solchen Gedankensprung, dass wir uns wohl kaum der Ansicht Schneiders⁹⁷⁾ anschliessen und in dieser Fassung eine Abschrift des Originals erkennen dürfen.

Die letzte Redaktion fällt zweifellos in die Zeiten des grossen

⁹⁷⁾ Schneider S. 8 ff.

Kurfürsten; dafür ist der Beweis kein blosser Wahrscheinlichkeitsbeweis, wie für die zuletzt angestellte Untersuchung. Aber auch, selbst wenn das ganze Gedicht erst am Ende des 17. Jahrhunderts seine jetzige Form erhielt, steht soviel fest, dass in ihm auch ein hohenzollern- und kirchenfeindliches älteres Friedrichs-Vatizinium benutzt wurde.



